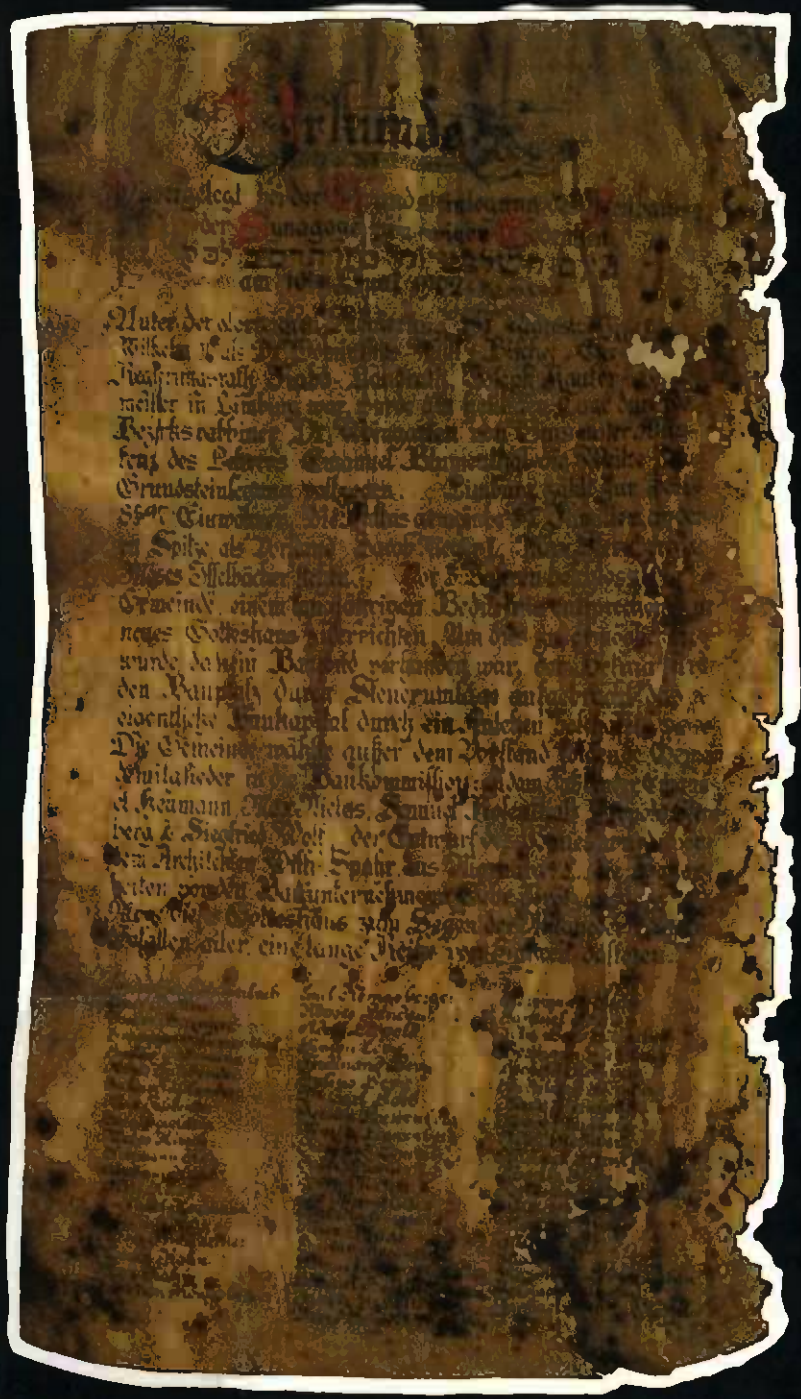


Franz Gölzenleuchter

Sie verbrennen dein Heiligtum

Synagogen und jüdische Friedhöfe im Kreis Limburg–Weilburg fünfzig Jahre später

FRANZ GÖLZENLEUCHTER

Sie verbrennen dein Heiligtum

Psalm 74,7

Synagogen und jüdische Friedhöfe
im Kreis Limburg-Weilburg
fünfzig Jahre später

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Ein Dankeschön!

Die Herausgabe dieses Buches wurde nur ermöglicht durch die finanzielle Unterstützung vieler. Sie alle haben als einzelne oder als Vertreter von Institutionen und Kommunen die Idee mitgetragen, diese Momentaufnahme des Jahres 1988 zu erstellen. Dafür habe ich ausdrücklich zu danken
dem Land Hessen
dem Kreis Limburg-Weilburg
den Städten und Kommunen des Kreises Limburg-Weilburg
den Kreissparkassen in Limburg und Weilburg
der Nassauischen Sparkasse, Limburg
der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau
dem Evangelischen Dekanat Runkel
der Evangelischen Kirchengemeinde Staffel
dem Verein Historisches Camberg
den Pallottinerinnen des Klosters Marienborn, Limburg
Claudine und Wilfried Albrecht, Köln
Liesel Hammerschlag, Limburg
Marga Ludwig, Limburg
Rudolf Wagner, Dauborn

Danken möchte ich auch für die ideelle Unterstützung und manche Ermunterung während der Arbeit. Die einfühlsame Beratung bei der Gestaltung und der Ausführung des Buches durch Herrn Erwin Nun in der Firma Pallottinerdruck war für mich sehr wertvoll.

Herzlichen Dank!

Franz Gölzenleuchter
Pfarrer und Dekan

© 1988 Franz Gölzenleuchter.
Fotos, Reproduktionen und Zeichnungen:
Franz Gölzenleuchter, mit Ausnahme von Seite 33 oben.
Gesamtherstellung:
Pallottinerdruck und Lahn-Verlag GmbH, Limburg.

Bezugsquelle:

Franz Gölzenleuchter
Schulplatz 9
D-6250 Limburg-Staffel

oder über Ihre Buchhandlung

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2025

Franz Gölzenleuchter

Sie verbrennen dein Heiligtum

Inhaltsverzeichnis

7 Vorwort
23 Übersichtskarte
24 Limburg
40 Staffel
52 Hadamar
62 Frickhofen
66 Ellar
70 Schupbach
74 Runkel
78 Schadeck
80 Villmar
84 Arfurt
88 Weyer
100 Laubuseschbach
104 Weilmünster
106 Kirberg
108 Dauborn
110 Heringen
112 Mengerskirchen
114 Reichenborn
116 Merenberg
118 Löhnberg
120 Weilburg
126 Bad Camberg
132 Literaturangaben

Verzeichnis der Dörfer und Städte

84 Arfurt
126 Bad Camberg
108 Dauborn
66 Ellar
62 Frickhofen
52 Hadamar
110 Heringen
106 Kirberg
100 Laubuseschbach
24 Limburg
118 Löhnberg
112 Mengerskirchen
116 Merenberg
114 Reichenborn
74 Runkel
78 Schadeck
70 Schupbach
40 Staffel
80 Villmar
120 Weilburg
104 Weilmünster
88 Weyer

Das Vorwort ist eigentlich ein Nachwort. Denn nachdem ich die alternden und sterbenden Friedhöfe des Kreises Limburg-Weilburg besucht habe, nachdem ich manche Gebäude gesehen habe, die einmal geistiges und geistliches Zentrum für eine jüdische Gemeinde gewesen sind, versuche ich, meine Gedanken, meine Erfahrungen und meine Empfindungen zu sortieren. Am Anfang stand Betroffenheit, Betroffenheit darüber, daß ein lebendiger Organismus, eine eigenständige Kultur, ein geistiges Potential unwiederbringlich ausgelöscht wurde. Zwar haben Minderheiten in einer andersartigen Umwelt immer wieder um ihre Existenz kämpfen müssen. Die Armenier, die Kurden, die Indianer Südamerikas gehören solchen Minderheiten an, um nur einige Beispiele unseres Jahrhunderts zu nennen. Sie waren und sind tödlichen Verfolgungen ausgesetzt. Aber die geplante und die generalstabsmäßig durchgeführte Vernichtung eines ganzen Volkes hatte eine neue Qualität. Oder sollte es heißen »Unqualität«? Diese Betroffenheit hat sich durch die Konfrontation mit den spärlichen Zeugnissen ehemaligen jüdischen Lebens im Kreis Limburg-Weilburg, die heute noch erhalten sind, verstärkt und vertieft.

Aber die Betroffenheit reicht als Motivation nicht aus zu dieser Dokumentation. Dazu gehört auch die sehr frühe Begegnung mit Äußerungen des Judentums. Dazu gehört die Beschäftigung mit dem Alten und Neuen Testament ebenso wie die Auseinandersetzung mit den Spuren, die das Judentum in der Literatur hinterlassen hat. Das waren zunächst Zufallsbegegnungen. Die Lektüre in der Schule: die Novelle Judenbuche von Annete von Droste-Hülshoff oder das dramatische Gedicht von Gotthold Efraim Lessing, Nathan der Weise. Zu diesen Zufallsbegegnungen gehörte auch ein Vortrag über synagogale Musik, in dem historische Aufnahmen vorgespielt wurden, so die Fürbitte für die Toten von Auschwitz, die in das alte Gebet El Mole Rahamime aufgenommen war, gesungen von dem Kantor Schalom Katz von Bukarest. Schließlich war es ein Buch, das mir zu Beginn der sechziger Jahre in der Universitätsbibliothek in Mainz in die Finger fiel. Es enthielt Bilder, Dokumente aus den Lagern. Da lag es vor Augen, was bislang die Ohren nur gerüchteweis gehört hatten. Damals erlebte ich das erstemal, was ich später immer wieder empfand, zuletzt in Yad Vashem, eine unendliche, ohnmächtige Empörung, die gepaart war mit dem Entsetzen über die Fähigkeiten menschlichen Geistes, oder doch besser des menschlichen Ungeistes. Denn es war und ist mir schlechterdings unvorstellbar und undenkbar, daß Menschen über Menschen die psychische und physische Vernichtung beschließen und diesen Beschluß auch noch in die Tat umsetzen.

Wenn das geschieht, die Planung der Vernichtung eines Volkes, und wenn es geschieht, diese Planung in die Wirklichkeit umzusetzen, und zwar mit der Billigung oder wenigstens der Duldung vieler, dann fällt der Blick in Abgründe menschlichen Wesens. Und dieser Blick bleibt für den Betrachter nicht ohne Folgen. Er wird entweder in diesen Sog des Bösen mit hineingezogen, oder aber er widersetzt sich. Widerstand ist heute unter demokratischen Strukturen leichter als in den Jahren vor 1945 unter einem totalitären Regime, das die Existenz eines jeden einzelnen bedrohte. Gleichgültigkeit war und ist in dieser Frage tödlich. Schließlich geht es auch um die Frage der Selbstachtung. Unter

diesem Gesichtspunkt sollte man das Wort Jesu, »Niemand hat größere Liebe als die, daß er sein Leben läßt für seine Freunde« (Joh 15,13), betrachten. Der »Hain der Gerechten« in Yad Vashem erzählt die Geschichten von Menschen, die unter Einsatz ihres eigenen Lebens das Leben jüdischer Mitbürger retteten. So gesehen, ist die Begegnung mit dem Schicksal des jüdischen Volkes die Frage nach dem eigenen Menschsein.

Die Gespräche über Juden in meinem Elternhaus haben mir persönlich den Eindruck vermittelt, daß das Zusammenleben mit den jüdischen Nachbarn und Bekannten etwas ganz Natürliches gehabt habe. Der Großvater hatte sein Malergeschäft neben der Synagoge. Es gab vielfältige Beziehungen und Verflechtungen. Es gab Freundschaften.

Nachdem das Interesse erst einmal geweckt war, habe ich immer wieder Äußerungen des Judentums gesucht. Noch heute greife ich gerne zu dem Buch von Martin Buber: »Die Erzählungen der Chassidim.« Und in Worms habe ich während meiner Zeit als Pfarrer in der dortigen Lukasgemeinde wiederholt die Synagoge und den alten Friedhof besucht; Besuche in der Synagoge in Hadamar und die Feier in dieser Synagoge zum 45. Jahrestag der Reichskristallnacht gehören zu persönlichen Erfahrungen.

Zwanzig Jahre habe ich im Schatten des Limburger Doms gelebt und damit im heutigen Kreis Limburg-Weilburg. Die Grenzen des Kreises stellen die selbstgewählten Grenzen meiner Untersuchung dar. Im Vorbeifahren entdeckte ich den einen oder anderen jüdischen Friedhof. Irgendwann hörte ich, daß es in Limburg eine Synagoge gegeben habe. Schließlich wußte ich auch, wo sie gestanden hatte. Aber dabei blieb es bis zu einem Gespräch über jüdisch-christliche Zusammenarbeit, das mich neugierig machte. Von diesem Zeitpunkt an wollte ich wissen: Wie steht es eigentlich mit den Zeugnissen der jüdischen Bevölkerung, die einmal in dieser Gegend in den Städten und Dörfern des Kreises Limburg-Weilburg gelebt hatte, die in den Gemeinden des Westerwaldes und des Taunus einmal zu Hause war?

Über der Größe des Holocausts vergißt man, weil es menschliche Vorstellungskraft übersteigt, sehr schnell den lokalen Bezug. Und außerdem melden sich unmittelbar die Verdrängungsmechanismen. Deshalb wollte ich wissen, was es gegeben hatte. Und ich wollte suchen, was noch vorhanden war, was durch die Jahrzehnte bewahrt worden war.

Um zu erfahren, was an jüdischem Leben einmal im Kreis Limburg-Weilburg existiert hatte, war es nur nötig, nachzulesen, was Lokalhistoriker mit viel Engagement bereits für die einzelnen Kommunen erforscht und aufgeschrieben hatten. Diese Arbeiten sind ausgesprochen wertvoll und vermitteln sehr viele Detailkenntnisse. Darüber hinaus gibt es aber auch beachtenswerte Literatur über die jüdischen Gemeinden in Hessen. Zu nennen sind hier die Bände von Paul Arnsberg, sowohl die Textbände wie auch der Bildband. Überrascht wurde ich in meinen Vorbereitungen durch die Veröffentlichung der Gießener Architektin Thea Altaras: Synagogen in Hessen – Was geschah seit 1945? In diesem Buch entdeckte ich ein ähnliches Interesse. Allerdings mit einem anderen Ansatz. Denn hier

wird ein Stück Baugeschichte geschrieben, mit dem Wunsche, das zu erhalten, was ist.

Um zu erfahren, was heute noch vorfindlich ist, war es notwendig, hinzufahren, sich durchzufragen und mit eigenen Augen zu schauen. Das Durchfragen führte oft zu Gesprächen, in denen sich schnell zeigte, daß die Bewohner der Kommunen meistens noch wußten, wo die Stätten einstigen jüdischen Lebens waren. Und mit der Antwort auf die Frage, wo denn die Orte seien, wurde ich in der Regel auch mit persönlichen Erinnerungen konfrontiert. Es wurden Namen genannt. Namen von jüdischen Mitbürgern. Aber auch Namen von Menschen, die ihre jüdischen Nachbarn nicht mehr kennen wollten, die in den Rassenwahn jener Tage einstimmten und die es damit ermöglichten, daß auch diese Region am Anfang der vierziger Jahre für judenfrei erklärt werden konnte.

Und es wurden mir Bilder gebracht, die eindeutig zeigten, daß die Juden in aller Regel in den verschiedenen Gemeinwesen integriert waren. Wenn Felix Löb aus Staffel sich stolz mit den Veteranen des Ersten Weltkrieges fotografieren ließ, wenn sein Sohn Emil bei der freiwilligen Feuerwehr zu finden war, so sagt das etwas aus über die Nähe, in der man zu Beginn dieses Jahrhunderts noch gelebt hatte. Wenn man dann entdeckt, wie schnell diese Nähe gegen tödliche Ferne ausgetauscht wurde, so ist das erschreckend, desillusionierend. Es soll nicht verschwiegen werden, daß es auch Menschen gab, die in der Nacht kamen und halfen, die sich über Verordnungen hinwegsetzten, die etwas riskierten. Das Drama der Anne Frank wurde nicht nur in Amsterdam geschrieben, es steht für viele ähnliche Erfahrungen. Aber da waren andere, die die Helfer in der Nacht denunzierten und menschliche Hilfe zu unterbinden suchten, die schließlich die letzten Juden, die geblieben waren, abführten, und manchmal auch die, die ihnen helfen wollten. So blieb am Ende von mancher Freundschaft nur noch ein letztes Winken mit Tränen in den Augen, weil der Weg in das Konzentrationslager an dem Acker vorbeiführte, auf dem eine Berichterstatterin arbeitete. Und die beiden Freundinnen ahnten, daß es ein Weg ohne Wiederkehr sein würde.

Bei meiner Spurensuche erhielt ich schließlich auch Bücher, alte vergilbte Blätter aus hebräischen Gebetbüchern. Sie hatten teilweise fünfzig Jahre im Verborgenen geschlummert. Der Nachbesitzer der Synagoge in Weyer hatte sie verborgen, um sie für die, die in diesen Büchern einmal gelesen und Trost gefunden hatten, zu bewahren. Sie sollten den rechtmäßigen Besitzern, wenn sie je wiederkommen würden, gehören, die Gebete zum Yom Kippur, zum Neujahrsfest, zum Laubhüttenfest, zu Simchat Thora. Jahrzehnte später kamen wirklich Juden nach Weyer. Aber sie wollten die alten und wertlos gewordenen Blätter nicht mehr haben. Anderenorts ist man nicht so mit dem geistigen Erbe der Juden umgegangen. Da wurden die heiligen Geräte, da wurden die Bücher und Rollen während der Reichskristallnacht aus den Synagogen geworfen. Die Thora, die fünf Bücher Mose, die auch ein Teil der Bibel der Christen ist, wurde in den Staub geworfen und mit Füßen getreten. Wenn man bedenkt, daß das Volk Israel den Namen Gottes aus Ehrfurcht nicht ausspricht, um diesen Namen nicht unnütz zu führen, wenn man weiter weiß, daß die alten Schriften, die den Namen Gottes

enthalten, wenn sie nicht mehr brauchbar sind, nicht vernichtet, sondern entweder in der Synagoge eingemauert oder wie ein menschliches Wesen auf dem Friedhof beigesetzt werden, so kann man ermessen, welche Not es den Juden bereitet hat, die ihre Thora wie eine Braut, wie eine Königin verehrten, diese im Dreck der Straße zu sehen. Aber eine Zeit, die über Menschen hinweggeht, nimmt auch keine Rücksichten auf die innersten und heiligsten Gefühle dieser Menschen.

All das ist nicht irgendwo geschehen, sondern in unseren Städten und Dörfern. Die Erinnerungen daran sind noch hellwach.

Nimmt man alle heute noch vorhandenen Informationen zusammen, so ergibt sich für die Zeit nach der Einführung der vollen staatsbürgerlichen Gleichberechtigung unter preußischer Herrschaft im Jahre 1866 bis in die dreißiger Jahre des zwanzigsten Jahrhunderts eine große Selbstverständlichkeit im Zusammenleben zwischen Deutschen und Juden, und das heißt in diesem Falle auch zwischen Juden und Christen.

Das spezifisch Jüdische wurde mehr und mehr in den Hintergrund gedrängt, um dem Deutschen Raum zu gewähren, der Anpassung an das Vaterland, in dem man lebte. Auf den Friedhöfen kann man heute noch sehen, daß die hebräischen Inschriften immer häufiger durch deutsche ersetzt wurden. Gleichzeitig wichen auch die jüdischen Namen typisch deutschen. Das Stichwort, das in diesem Zusammenhang immer zu nennen ist, heißt Assimilierung. Dabei ist gar nicht auszumachen, wo dieser Prozeß weiter fortgeschritten war, in den Städten, in denen sich Geschäftsleute und Akademiker aufhielten, oder in den Dörfern, in denen die kleinen Leute als Vieh- oder Kolonialwarenhändler lebten.

Die Juden des heutigen Kreises Limburg-Weilburg waren in den meisten Fällen arme Leute. Natürlich gab es auch Ausnahmen, aber die Regel war es nicht. Das hängt mit der besonderen Geschichte der Juden in dieser Region zusammen.

Es gibt Anhaltspunkte dafür, daß die erste jüdische Gemeinde Limburgs im Mittelalter durchaus wohlhabend und begütert war. Aber die Mitglieder dieser und aller anderen Gemeinden wurden auf Weisung der Erzbischofs von Trier, Otto von Ziegenhain, aus Limburg und dem ganzen Erzbistum vertrieben. Von dieser Vertreibung erholten sich die jüdischen Gemeinden erst Jahrhunderte später. Hinzu kam, daß den Juden der Zugang zu den sogenannten christlichen Berufen verwehrt war. Denn dazu war die Mitgliedschaft in den Zünften erforderlich. Diese blieben aber den Juden verschlossen. Die Friedhöfe sind heute noch ein Indiz für die finanzielle Situation derer, die auf diesen Friedhöfen beigesetzt wurden. Sie sind in der Regel klein. Die Grabsteine sind ebenfalls klein und lassen besondere Verzierungen vermissen. Aus diesem Rahmen fallen eigentlich nur die Friedhöfe der größeren Gemeinden in Limburg, Weilburg und vielleicht noch in Camberg und Hadamar heraus. Da aber in Hadamar kaum noch Grabsteine erhalten sind, kann man das für Hadamar nur vermuten.

Der äußeren Armut, in der viele Juden in den Dörfern lebten, korrespondierte ein innerer Reich-

tum ganz anderer Art. Trotz ihrer Armut verfügten die Juden über einen hohen Bildungsstandard. Das hängt einfach mit ihrem Umgang mit der Thora und deren Studium zusammen. Hier stoßen wir auf ein Geheimnis von Israel. Konstitutiv für Israel war das Wort Gottes. Während die meisten Völker, um zu ihrer eigenen Identität zu finden, den Boden, das Land benötigten, ein Land, in dem das Volk verwurzelt war, aus dem es seine Kultur empfing, das Emotionen und Eigenarten prägte, hatte Israel am Anfang seiner Volkwerdung nichts dergleichen. Israel hatte nur seinen Gott, den Gott der Väter. Während die Völker rundum ein ganzes Pantheon geschaffen hatten, war Israel auf einen einzigen Gott angewiesen, der noch nicht einmal bildlich dargestellt werden wollte. Israel war unterwegs. Der religiöse Mittelpunkt war eine Kiste, ein Tragaltar, die sogenannte Bundeslade, auf der kein Götterbild aus Silber und Holz stand. Die Kiste enthielt zwei Tafeln mit den Zehn Geboten, den Weisungen des einen Gottes. Und dieser Gott war ein eifersüchtiger Gott, der keine Konkurrenz duldete, der keine Götter neben sich haben wollte. Deshalb hatte Israel in der Frühzeit auch keine Könige, die kleinen Götter der Völker. Israel verzichtete auf die Mandatare, die mit dem Anspruch der Gottesähnlichkeit auftraten. So genügten Israel am Anfang seiner Geschichte die religiösen Führer, die im Auftrage des einzig wahren Königs als Charismatiker das Volk auf Zeit führten. Sie aber waren abhängig von ihrem Gottesverhältnis. Und dieses Gottesverhältnis gaben die Führer an das Volk weiter. So benötigte Israel am Anfang seiner Volkwerdung keine Könige und keine Gottesbilder, die aus dem Boden erwachsen waren. Natürlich konnte Israel im Laufe der Geschichte nicht immer der Versuchung widerstehen, es den Völkern in der Nachbarschaft gleichzutun. Aber waren die religiösen Führer, die Charismatiker, zugleich politische und religiöse Führer, so konnten die gewählten Könige Israels als politische Führer nur selten zugleich auch die religiöse Führerschaft ausfüllen. Diese Führung übernahmen die Propheten, die oft im Gegensatz zu den Königen standen und das Königtum als Abfall von Gott empfanden. Dieser Abfall bedrohte nach Ansicht der Propheten die Existenz Israels. Nur die unmittelbare Rückbesinnung Israels auf seinen Gott konnte ihrer Meinung nach den Bestand des Volkes gewährleisten. Jesaja faßt das in einem einzigen Satz zusammen: »Glaubt ihr nicht, so bleibt ihr nicht« (Jesaja 7,9). In der Umkehrung bedeutet das, ein Volk, das sich in der letzten Abhängigkeit von seinem Gott weiß, wird bestehen.

Das Verhältnis Israels zum Boden war ambivalent. Das ursprüngliche Credo Israels beginnt: »Ein umherirrender Aramäer war mein Vater ...« (5. Mose 26,5 ff.). Das Volk Israel war ein Volk von Nomaden, das erst ganz allmählich seßhaft wurde. Nach der Landnahme war Israel fasziniert von dem Gedanken an Bodenständigkeit. Es wollte sein wie die anderen Völker. Aber die Bindung an den Boden stellte den Bezug zu Gott in Frage. Israel konnte in der Verbannung, im Exil, überleben und seine Identität bewahren, weil es nicht von der Bindung an den Boden abhängig war, während andere Völker und Volksgruppen in der Regel in den Völkern ihrer Gastländer aufgingen.

Das Studium der Thora und das Studium ihrer Kommentare, an denen das Volk Isreal jahrhunder-

telang formulierte, vertiefte immer wieder von neuem die Verbindung zu Gott, dem einzigen Garanten für den Bestand der eigenen Wesensart. Dieses Studium war für Israel durch Jahrtausende hindurch religiöse Pflicht. Nur so konnte Israel auch im Exil existieren. Es war nicht abhängig von einem Land, von dem Boden, auf dem es lebte. Zwar bewahrte Israel die Erinnerung an sein Land und die religiösen Stätten dort. Und das geschah oft unter Tränen: »An den Wassern zu Babel saßen wir und weinten, wenn wir an Zion gedachten« (Psalm 137,1). Und Daniel hatte in seinem Haus ein Obergemach, und in diesem Obergemach gab es ein offenes Fenster in Richtung Jerusalem. Und da »fiel er dreimal am Tage auf seine Knie, betete, lobte und dankte seinem Gott« (Daniel 6,11). Trotz der Sehnsucht, mit der Israel das Land der Väter mit der Seele suchte, war es unabhängig von diesem Land und den Ländern dieser Erde. Israel brauchte zu seiner Selbstfindung nur das Wort Gottes. Dieser Selbstfindung diente das Studium der Thora und der heiligen Schriften. Das Volk Israel war ein Volk von Schriftgelehrten. Ein Umstand, der die Menschen dieses Volkes durch Jahrtausende geprägt hat.

Die Tatsache der inneren Distanz Israels zu dem Boden ist von besonderer Bedeutung, wenn man bedenkt, daß die Ideologie von Blut und Boden ein Kernpunkt in Hitlers Denken war. Für ihn war das ein Gedanke von religiöser Qualität. Nun begegnet Hitler einem Volk, das durch seine Lehre und durch sein Leben dieser Ideologie aufs heftigste widerspricht. Wenn man nicht von vorneherein von dem Bösen und der Irrationalität reden will, so liegt hier einer der Gründe für die Vehemenz, mit der Hitler versuchte, die Ausrottung des Volkes Israel ins Werk zu setzen.

Israel hatte in seiner Geschichte Erfahrung mit Charismatikern. Sie haben das Volk durch alle Tiefen hindurchgeführt, solange sie in Verbindung zu Gott standen, solange sie wußten, in wessen Auftrag sie agierten. Charismatische Menschen, die diese letzte Rückkoppelung verloren hatten, waren für Israel verhängnisvoll. Sie waren zugleich demagogisch und dämonisch.

Noch ist die Frage nicht eindeutig beantwortet, warum dieser Versuch unternommen wurde, die wenigen sterbenden Zeugnisse eines einstmals sehr lebendigen Ganzen festzuhalten und zu beschreiben. Von der Betroffenheit war schon die Rede. Wenn Tazitus am Anfang seiner Annalen für die Geschichtsschreibung fordert, daß sie sine ira et studio geschehen solle, das heißt sachlich und ohne Emotionen, so bekenne ich mich dazu, daß diese besondere Geschichte nicht emotionslos geschrieben werden kann. Der Historiker kennt nur Tatsachen, die er wertfrei konservieren, bewahren möchte. Darin liegt ein Wert an sich. Und ich kann und ich will historisches Interesse nicht verneinen. Ich möchte wissen, was gewesen ist. Aber auch der Historiker wertet, indem er auswählt, indem er eine Entscheidung trifft, wessen Geschichte er beschreibt. Doch dabei kennt der Historiker nicht die Kategorie der Schuld. Er kann ohne innere Beteiligung von Völkermord reden und Zahlen statistisch auswerten.

Ich bekenne mich zu meiner Betroffenheit. Diese Zeilen und die Bilder sollen von dem Leiden

erzählen, das über Menschen gekommen ist. Ich will hier in diesem Zusammenhang nicht von der Dimension des Leidens reden, weil diese Dimension unvorstellbar ist. Ich will das Leiden derer, die in unseren Dörfern und Städten gewohnt haben, erahnbar machen. Und wenn Fjodor Dostojewskij Iwan Karamasoff sagen läßt, daß das Leid eines Kindes ausreiche, um die Existenz Gottes zu bestreiten, wird deutlich, warum hier auch von existentieller Betroffenheit zu reden ist. Denn es geht um die Frage nach Gott. Wenn gesagt wird, daß nach Auschwitz nicht mehr so von Gott geredet werden könne wie vorher, so bin ich selbst davon tangiert. Es geht auch um mein Selbstverständnis. Dabei bekenne ich mich zu meinem christlichen Ansatz. Das macht aber das Verständnis nicht leichter. Hängt doch der Holocaust wesenhaft mit einem Antisemitismus zusammen, der zunächst durch Jahrhunderte im Christentum eingeübt wurde. Natürlich sind hier wie überall Verallgemeinerungen wenig hilfreich. Denn es gab auch andere Tendenzen. Wer aber das eine zugunsten des anderen verschweigt, fälscht Geschichte, handelt tendenziös. Der Antisemitismus zeigt sich schon ansatzweise im Neuen Testament. Hier spiegeln sich die Auseinandersetzungen zwischen den christlichen Gemeinden und den in dieser Zeit noch mächtigeren jüdischen Gemeinden. Schon in der ersten Predigt, die überliefert ist, heißt es: »Ihr Männer von Israel, ... Jesus von Nazareth, den Mann, von Gott unter euch erwiesen mit Taten und Wundern und Zeichen, welche Gott durch ihn tat unter euch, wie ihr selbst wisset: ihn, der durch Ratschluß und Vorsehung Gottes hingegeben war, habt ihr durch die Hand der Heiden ans Kreuz geschlagen und getötet« (Apostelgeschichte 2,22–23). Petrus benutzt einen üblichen Predigttypus. Noch ist von dem Ratschluß und der Vorsehung Gottes die Rede. Das bedeutet aber, daß sowohl Juden wie Heiden den Plan Gottes ausführen. Trotzdem ist bereits hier die Mitschuld am Tod Jesu ausgesprochen. Noch sind es die Römer, die das Todesurteil bestätigen und vollstrecken. Aber mit immer größeren Rücksichten, die die Christen auf die herrschenden Römer nehmen mußten, verlagerte sich die Zuweisung von Schuld zuungunsten der Juden. Schließlich verschwanden die Römer als politische Macht von der Weltbühne. Es blieben die Juden. Und es blieben die Christen. Und es blieben die, die die politische Nachfolge der Römer angetreten hatten, die nun auch Christen waren. Jetzt waren die Juden »die Gottes Mörder«. Natürlich gab es auch immer wieder intensive Kontakte. So wenden sich Konzilsbeschlüsse des 5. und 6. Jahrhunderts gegen die Juden, weil es Übertritte vom Christentum zum Judentum gegeben hatte. Der Antisemitismus, besser sollte man sagen Antijudaismus, erreichte im Zusammenhang mit den Kreuzzügen eine bis dahin nicht gekannte Heftigkeit. Einer Zeit, die tief abergläubig war, war jedes Argument recht, das die Gegnerschaft verdeutlichte. Jetzt sprach man von Brunnenvergiftung, von Ritualmord, von Hostienschändung. Die Folgen waren für die Juden verheerend. Sie wurden aus vielen Regionen vertrieben. Sie verließen Spanien. Die mystischen Versuche der Welterklärung in Safed sind die Versuche, die Katastrophe zu deuten. Der »Bruch der Gefäße« eines Isaak Luria ist Bild für eine zerbrechende Welt. Jede Scherbe aber enthält noch das göttliche Licht und damit das Wissen um das Ganze. Aufgabe der Juden aber ist es, die einzelnen Scherben wieder zueinanderzu-

bringen. Dieses Bild enthält eine Zuversicht, die die Juden damals überleben ließ.

Viele Juden verließen unter dem zunehmenden Druck Mitteleuropa, Deutschland. Sie wichen in den slawischen Osten aus. Sie nahmen die Sprache mit, die sie am Rhein und an der Mosel gesprochen hatten. Sie hatten diese Sprache bereits in den Ghettos verändert, geprägt und mit französischen, aramäischen, hebräischen, lateinischen und griechischen Worten versetzt. Im Osten Europas bewahrten sie aber mit dieser Sprache, dem Jiddischen, ein Stück mittelalterlicher Sprachkultur.

Während der Reformationszeit sah es zunächst so aus, als könne auch für die Juden ein neues Zeitalter beginnen. Die Humanisten lernten die hebräische Sprache, um das Alte Testament in der Ursprache zu lesen. Aber sie lasen auch die jüdischen Kommentare dazu. Die Politiker waren zuerst mit den Türken beschäftigt, danach wurden sie durch die Wirren der Reformation in Atem gehalten. Gegen die Türken waren die Juden willkommene Verbündete. Hinzu kam, daß die Reformatoren, wie Martin Luther, davon überzeugt waren, daß die Juden dem neuen Glauben zulaufen würden. Und davon war Martin Luthers Einstellung zu den Juden zunächst bestimmt. Ein Brief, den er am 11. Juni 1537 an den Juden Josel schrieb, belegt das. »Dem fürsichtigen Jesel, Jüden zu Rosheim, meinem guten Freunde. Mein lieber Jesel!« Der Brief redet von Luthers Hoffnungen, daß die Juden Jesus von Nazareth als ihren Messias annehmen mögen. Der Brief zeigt aber auch, daß Luther erkannt hat, daß er sich getäuscht hatte. Die Derbheit, mit der Martin Luther später die Juden beschimpfte, ist kaum zu überbieten. Und diese Tatsache kann nicht dadurch abgeschwächt werden, daß Luther als Kind seiner Zeit mit keinem Gegner zimperlich umging. Worte sind eine Saat, von der man nie weiß, wann sie aufgeht. Die Aufklärung als geistige Bewegung, die Französische Revolution als politische Bewegung brachten eine Veränderung in der Einstellung zu den Juden und eine veränderte Einstellung der Juden zu ihren christlichen Mitmenschen. Christoph Wilhelm von Dohm veröffentlichte 1781 eine Schrift mit dem Titel: »Über die bürgerliche Verbesserung der Juden.« Hier wird einfach festgestellt, daß die Juden und die Christen einen gemeinsamen Ursprung haben und daß Ereignisse, die fast zwei Jahrtausende zurückliegen, im Grunde keinen trennenden Charakter mehr haben können. Das war ein neues geistiges Klima. Und in diesem Klima entstand 1779 Gotthold Ephraim Lessings »Nathan der Weise«. Die Ringparabel setzt diesen Geist in ein wunderschönes Bild um.

»Vor grauen Jahren lebt ein Mann im Osten, der einen Ring von unschätzbarem Wert besaß. Der Stein war ein Opal, der hundert schöne Farben spielte, und hatte die geheime Kraft, vor Gott und Menschen angenehm zu machen, wer in dieser Zuversicht ihn trug.« Dieser Ring wurde jeweils dem liebsten Sohn vermacht. Er sollte nie in unrechte Hände kommen. »So kam nun dieser Ring, von Sohn zu Sohn, auf einen Vater endlich von drei Söhnen, die alle drei ihm gleich gehorsam waren, die alle drei er folglich gleich zu lieben sich nicht entbrechen konnte.« Lessing redet vom Judentum, dem Christentum und dem Islam als drei gleichberechtigten und gleichwertigen Möglichkeiten. Der Vater in der Parabel, die Nathan der

Weise erzählt, kann sich für keine der drei Möglichkeiten entscheiden. Deshalb läßt er zwei weitere Ringe anfertigen, die dem ersten bis ins Detail gleichen. Insgeheim gibt der Vater jedem Sohn einen Ring. Nach dem Tode des Vaters stellen die Söhne fest, daß jeder von ihnen einen Ring hat. Jeder behauptet, daß er im Besitze des richtigen Ringes sei. Denn der Vater könne ihn nicht betrogen haben. Weil die Ringe aber identisch sind und die Söhne sich nicht einigen können, erscheinen sie schließlich vor dem Richter. Ganz im Sinne seiner Zeit läßt Lessing den Richter nun das Urteil fällen. Die Träger der Ringe sollten im Umgang mit ihrem Ring den Nachweis führen, daß sie Besitzer des echten Ringes seien. Er fordert den Wettstreit der Edelen heraus. »Wohlan! Es eifre jeder seiner unbestochenen, von Vorurteilen freien Liebe nach! Es strebe von euch jeder um die Wette, die Kraft des Steins in seinem Ring an den Tag zu legen! komme dieser Kraft mit Sanftmut, mit herzlicher Verträglichkeit, mit Wohltun, mit innigster Ergebenheit in Gott, zu Hilf! und wenn sich dann der Steine Kräfte bei euren Kindes-Kindern äußern: So lad' ich über tausend tausend Jahre sie wieder vor diesen Stuhl.«

Diese Vision Lessings ist in der Tat faszinierend. Judentum, Christentum und Islam leben in einem von Toleranz gekennzeichneten Klima nebeneinander oder sogar miteinander. Jede Religion aktiviert ihre besten Anlagen und versucht die anderen in Liebe zu übertreffen. Es war ein schöner Traum. Für kurze Zeit sah es so aus, als ob er Wirklichkeit werden könnte. Der Prozeß der Akkulturation und der Emanzipation schritt voran. Immer mehr Freiheiten, immer größere Rechte auf politischer Ebene, aber auch im gesellschaftlichen Bereich setzten sich durch. Die überwiegende Mehrheit der Juden, die zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts in Deutschland lebte, empfand sich als Deutsche mit jüdischer Religion.

Trotzdem war der Holocaust möglich. Wenige Jahre antisemitischer Propaganda genügten, um die alten Vorurteile wiederaufflammen zu lassen. Fragt man nach den Gründen, so lassen sich gewisse Linien aufzeigen. Von dem christlich motivierten Antisemitismus war schon die Rede. Nur spielte der im zwanzigsten Jahrhundert keine unmittelbare Rolle. Andererseits haben die Christen und die, die sich so nannten, das, was geschah, nicht zu verhindern vermocht.

Erik Erikson bietet in seinem Buch: Kindheit und Gesellschaft, zwei Deutungsmöglichkeiten an. Die eine ist nicht typisch für das deutsch-jüdische Problem. Ähnliche Verhaltensweisen waren auch zu beoachten, wenn die Juden mit anderen Völkern konfrontiert wurden. »Die Menschen sehen in den Juden überdeutlich, was sie bei sich selbst nicht erkennen wollen!« (a. a. O., S. 347). Der Splitter im Auge des anderen wird wahrgenommen, der Balken im eigenen Auge nicht. So hat es der Jude Jesus von Nazareth ausgedrückt.

Die zweite Deutungsmöglichkeit geht zwar auch von einem allgemeinen Phänomen aus, »dem universellen Konflikt zwischen defensiver Starrheit und sich anpassender Elastizität« (a. a. O., S. 348 f.). Zugleich wird hier aber auch das Besondere der geschichtlichen Konstellation in der Begegnung von Juden und Deutschen zu Beginn des zwanzigsten Jahrhunderts berücksichtigt. Das Besondere

der deutschen Geschichte war, daß es die Geschichte eines Volkes war, das fast ohne natürliche Grenzen existieren mußte und deshalb ständig um seine Identität zu kämpfen hatte. Es war durch Jahrhunderte hindurch den verschiedensten Einflüssen ausgesetzt. Diesem Volk, das im Festhalten nach Selbstfindung suchte, begegnete in den Juden ein Volk, das seine Identität aus ganz anderen Quellen bezog, das sich im Bewahren der eigenen Überlieferung und in der Anpassung an das Gastland lebensfähig erhielt. Natürlich war dieses Gegenüber auch schon vorher gegeben, ohne daß es zu einem Konflikt gekommen war, der in einer Endlösung gipfelte. Das Besondere der neuen geschichtlichen Konstellation war, daß Adolf Hitler auftrat und dem deutschen Volk Größe, Raum, Einheit und Anerkennung versprach. Er sprach damit laut aus, was unterschwellig als Sehnsucht vorhanden war.

Die Juden stellten genau dieses Konzept durch ihre Geschichte und durch ihr Anderssein, auch in der Anpassung, denn diese wurde wiederum negativ gedeutet, in Frage. Warum es aber zu einer so gewaltigen Explosion niederer menschlicher Instinkte kam, gehört zu den Unwägbarkeiten der Geschichte.

Salcia Landmann möchte das Debakel unseres Jahrhunderts, das Scheitern der Menschlichkeit mit der Jahrhunderte anhaltenden und zum Schluß ganz gezielt eingesetzten Propaganda »der Thesen vom außer- und untermenschlichen Parasitismus des jüdischen Volkes«, der sich auch die Gebildeten Mitteleuropas nicht verschlossen, erklären. (S. Landmann: Die Juden als Rasse, S. 45.) Aber auch sie kommt schließlich zu dem Schluß, daß es keine rationale Erklärung gibt. Denn alle Deutungsversuche können nur gewisse Zusammenhänge erkennen und Linien aufzeigen. Aber sie gelangen immer an einen Punkt, an dem sie aufgeben müssen. Denn es gibt keine innere Logik, keine Zwangsläufigkeit, die zu dem Holocaust hinlaufen mußte, es sei denn die Unmenschlichkeit des Menschen. Davon mögen einzelne freigesprochen werden können, aber nicht das Menschengeschlecht als solches. Aber auch wenn man die Kategorie des Bösen einführt, kommt man nicht an der Schuld und damit der Verantwortlichkeit einzelner vorbei.

Immer wieder kann man in Gesprächen hören, es sei genug, man solle die alten Geschichten ruhen lassen. Schließlich seien ganze Generationen herangewachsen, die keine Schuld mehr treffe. Vergebung ist die Sache einzelner. Aber sie ist nicht einklagbar. Trotzdem habe ich viele Juden getroffen, die mit ihrer erschütternden Erfahrung den Dialog mit den Deutschen suchen, um der Zukunft eine Chance zu geben. Es gehört aber zum Wesen der Geschichte, daß sie nicht vergißt. Karl der Große ist als Mann in die Geschichte eingegangen, der für Europa Großartiges geleistet hat. Aber die gleiche Geschichte legt ihm auch den Namen des Sachsenschlächters bei.

Das Sterben und das Leiden von sechs Millionen Juden sind nicht als Kavaliersdelikt abzutun. Das Sterben und das Leiden eines einzigen Menschen, wenn sie bewußt und gewaltsam herbeigeführt werden, wie bei den Juden, würden schon ausreichen, um an der Menschlichkeit des Menschengeschlechts zweifeln zu lassen. Mit sechs Millionen

Ermordeter, darunter eineinhalb Millionen Kinder, ist eine Dimension erreicht, die eine neue Sprachregelung erforderlich macht, wenn nicht das Schweigen die einzige angemessene Form des Redens ist. Das Leiden eines einzelnen Menschen läßt sich unter Umständen noch mit den herkömmlichen Deutungen erfassen und annehmen. Das Leid eines ganzen Volkes schließt eine solche Deutung aus. Das gilt auch für den religiösen Menschen, den Juden wie den Christen. Der Holocaust stellt den Glauben selbst in Frage, für den Juden wie auch für den Christen.

Wenn der fromme Jude wie Hiob mit seinem Gott rechtet, weil er ihm alles genommen hat, was sein Leben lebenswert macht, dann hat das etwas Bewegendes an sich. Er spricht mit Gott und drückt seine Enttäuschung aus. Und schließlich kann er sagen wie der Jude, der mit der Frau und den Kindern vor der spanischen Inquisition über das Meer floh, dem der Blitz die Frau erschlug und der Sturm die Kinder ins Meer schleuderte, der nackt und barfuß eine felsige Insel erreichte: »Gott von Israel, ich bin hierher geflohen, um Dir ungestört dienen zu können, um Deine Gebote zu erfüllen und Deinen Namen zu heiligen: Du aber hast alles getan, damit ich nicht an Dich glaube. Solltest Du meinen, es wird Dir gelingen, mich von meinem Weg abzubringen, so sage ich Dir, mein Gott und Gott meiner Väter: es wird Dir nicht gelingen. Du kannst mich schlagen, mir das Beste und Teuerste nehmen, das ich auf der Welt habe. Du kannst mich zu Tode peinigen – ich werde immer an Dich glauben. Ich werde Dich immer liebhaben – Dir selbst zum Trotz!« Es gibt viele Zeugnisse jüdischen Glaubens, die diesen Geist erkennen lassen, auch während und nach der Tragödie des Holocausts. Am Ende steht ein Bekenntnis: »Höre, Israel, der Ewige ist unser Gott, der Ewige ist einig und einzig«! Es hat keinen Sinn, über den Sinn einer solchen Haltung zu diskutieren. Denn dabei käme vielleicht nur heraus, daß die, die dieses Gegenüber hatten, auch in der Hölle den Willen zum Überleben entwickelten. Das würde aber der Tiefe des Glaubens nicht gerecht, der im wahrsten Sinne des Wortes bewunderswert ist. Hier wird die Quelle einer Kraft sichtbar, die sich jeder Erklärung entzieht und die nicht übertragbar ist. Der Jude als Opfer darf, wenn er dazu in der Lage ist, dieses Dennoch für sich in Anspruch nehmen. Die, die schuldig geworden sind in der einen oder anderen Form, müssen sich erst einmal der Scham über das Geschehene aussetzen.

Aber dazu ist es notwendig, an konkrete Menschen zu denken, die man selbst gekannt, die die Eltern oder die Großeltern gekannt haben. Judde-Hedwig, Judde-Frieda, Judde-Emil, Judde-Julius, das waren Menschen aus Fleisch und Blut. Die Namen auf den Grabmalen der Friedhöfe erzählen von den Generationen, die einmal hier zu Hause waren. Die Erinnerung an Menschen, mit denen man einmal Umgang hatte, läßt keine innere Distanzierung zu. Sie zwingt dazu, sich mit der Tatsache auseinanderzusetzen, daß dort, wo einmal Leben war, nur noch Schweigen ist. Deshalb ist es makaber festzustellen, daß in den meisten Kommunen nur noch die Friedhöfe Zeugen einstigen Lebens sind. Das ist im Kreis Limburg-Weilburg nicht anders als überall dort, wo Hitler sein tödliches Regiment ausüben konnte.

Von diesen Friedhöfen sollen die Bilder dieses Buches erzählen. Sie sollen auch erzählen von den

wenigen Synagogen, die als Gebäude noch erhalten sind. Es liegt in der Absicht des Buches, daß die Bilder im Winter, bei Regen, Schnee und schlechten Sichtverhältnissen aufgenommen wurden. Es soll etwas von der Trostlosigkeit, die über jeder Begegnung lag, vermittelt werden.

Auf dem Weg, der zum Eingang der Synagoge von Hadamar führt, liegt Schnee. Keine Füße haben Spuren in diesen Schnee getreten. Denn es gibt keine Menschen, keine Gemeinde, die durch diesen Eingang gehen könnte. Die, die einmal hier beteten, sangen und Gott lobten, sind vor einem halben Jahrhundert vertrieben, deportiert, ermordert worden. Deshalb wird immer, wenn Schnee fällt, dieser Schnee ohne Spuren bleiben. Hier ist wenig Raum für Hoffnung.

Wenn am Anfang dieser Untersuchung zunächst Neugier stand, so ist diese sehr schnell zunehmender Beklemmung gewichen. Wenn es gelingt, davon etwas an die Betrachter der Bilder weiterzugeben, so ist Entscheidendes erreicht. Wenn es darüber hinaus noch möglich ist, diese Erfahrung umzusetzen in den festen Willen, menschenverachtendes Handeln an den Kindern dieser Welt zu verhindern und zu bannen, dann läßt das die Zukunft der Menschheit nicht ganz dunkel erscheinen.

Zu danken habe ich vielen, die meine Arbeit begleitet haben. Das geschah in mannigfacher Art und Weise, durch Gespräche und Informationen, durch die Bereitstellung historischer Aufnahmen und Dokumente. Hier ist das Stadtarchiv Limburg zu nennen. Von besonderer Bedeutung für das innere Verständnis des Judentums war für mich eine Reise nach Israel im Jahre 1987. Im Rahmen einer Pfarrerrüstzeit der Evangelischen Kirche in Hessen und Nassau kam es zu Begegnungen mit Menschen und Stätten. Eindrücklich war der Besuch der biblischen Stätten, der Zentren des Judentums und der Gedenkstätte für die Opfer des Holocausts, Yad Vashem, und hier das neuerrichtete Mahnmal für die Kinder. Vierzehn Tage begleitete die Gruppe von Pfarrerinnen und Pfarrer ein Amerikaner jüdischer Abstammung, Steve Langfur. In den zwei Wochen wurde er uns zum Freund, denn er vermittelte uns nicht nur die üblichen touristischen Eindrücke, sondern konfrontierte uns mit den Fragen, die das Zentrum menschlicher Existenz berühren, und sprach über die Antworten, die das Judentum darauf gibt. Ein Glücksfall war, daß dieses Gespräch in einem gemeinsamen Seminar über das Leid im Alten Testament in diesem Jahr fortgesetzt werden konnte. Auch dafür habe ich Steve Langfur zu danken, ebenso wie für die Hinweise auf Fehler, die er mir gab, Fehler, die dem unterlaufen, der nicht im Judentum aufgewachsen ist. Trotzdem bitte ich auch jetzt noch um Nachsicht. Das gilt in besonderer Weise für die Informationen über jüdisches Brauchtum, die in die Texte mit eingeflossen sind.

Dankbar erwähnen möchte ich auch die lokalhistorischen Arbeiten, die mir für viele Kommunen zur Verfügung standen. Es wäre reizvoll, diese Arbeiten mit vielen Detailkenntnissen einmal gesammelt herauszugeben. Da ich selbst keine Geschichte schreiben, sondern eine Momentaufnahme fünfzig Jahre danach liefern wollte, habe ich bei den Texten zu den Bildern auf Historie in den meisten Fällen

verzichtet. Von diesem Schema bin ich nur abgewichen, wenn ich von der Staffeler Familie Löb erzähle. Hier sollte eigentlich nur exemplarisch gezeigt werden, daß Häuser und Steine für reale Menschen stehen.

Bei den Zahlen über die jüdischen Bewohner der Dörfer und Städte im Kreis Limburg-Weilburg, die so überzeugend die Vernichtung jüdischen Lebens belegen, habe ich, soweit mir keine andere Zahlen zur Verfügung standen, auf die zurückgegriffen, die zuletzt in den Tabellen zu dem Aufsatz von Eugen Caspary: »Die Juden in den Kreisen Limburg und Oberlahn 1278–1945 – Versuch einer Bestandsaufnahme«, veröffentlicht wurden.

Selbstgestecktes Ziel war, über die jüdischen Friedhöfe und die ehemaligen Synagogen dieser Region zu berichten. Deshalb war es nicht beabsichtigt, ein Kataster über ehemalige jüdische Besitzverhältnisse zu erstellen. In den genannten Grenzen war Vollständigkeit angestrebt. Trotzdem kann ich mir denken, daß weitere Einzelheiten noch bekannt werden. In diesem Falle bin ich für entsprechende Hinweise dankbar.

Es gibt heute viele Gespräche zwischen Juden und Christen. Durch Jahrhunderte wurden solche Gespräche von seiten der Christen aus der Position der Überlegenen, als des Volkes Gottes mit dem Neuen Bund geführt. Echter Dialog setzt die Bereitschaft voraus, vorbehaltlos auf den anderen einzugehen bis zur Infragestellung der eigenen Position. Hilfreich ist, daß Juden und Christen sich auf die gemeinsamen Wurzeln besinnen. Der Gott der Väter ist auch der Gott Jesu. So ist es nicht von ungefähr, daß zahlreiche jüdische Wissenschaftler sich heute mit der Person Jesu befassen. Er ist das Bindeglied zwischen Judentum und Christentum.

Mich persönlich hat immer ein Wort Martin Bubers beeindruckt. Er besuchte den uralten jüdischen Friedhof von Worms, von dem aus man den Wormser Dom sieht: »... Dann gehe ich zum jüdischen Friedhof hinüber. Der besteht aus schiefen, zerspellten, formlosen, richtungslosen Steinen. Ich stelle mich darein, blicke vom Friedhofsgewirr zu der herrlichen Harmonie empor, und mir ist, als sähe ich von Israel zur Kirche auf. Da unten hat man nicht ein Quentchen Gestalt, man hat nur die Steine und die Asche unter den Steinen. Man hat die Asche, wenn sie sich auch noch so verflüchtigt hat. Man hat die Leiblichkeit der Menschen, die dazu geworden ist. Man hat sie. Ich habe sie. Ich habe sie nicht als Leiblichkeit im Raum dieses Planeten, aber als Leiblichkeit meiner Erinnerung bis in die Tiefe der Geschichte, bis an den Sinai hin. Ich habe da gestanden, war verbunden mit der Asche und quer durch sie mit den Urvätern. Das ist Erinnerung an das Geschehen mit Gott, die allen Juden gegeben ist. Davon kann mich die Vollkommenheit des christlichen Gottesraumes nicht abbringen, nichts kann mich abbringen von der Gotteszeit Israels. Ich habe da gestanden und habe alles selber erfahren, mir ist all der Tod widerfahren: all die Asche, all die Zerspelltheit, all der lautlose Jammer ist mein; aber der Bund ist mir nicht aufgekündigt worden. Ich liege am Boden, hingestürzt wie diese Steine. Aber aufgekündigt ist mir nicht.«

Franz Gölzenleuchter
Limburg-Staffel, im November 1988

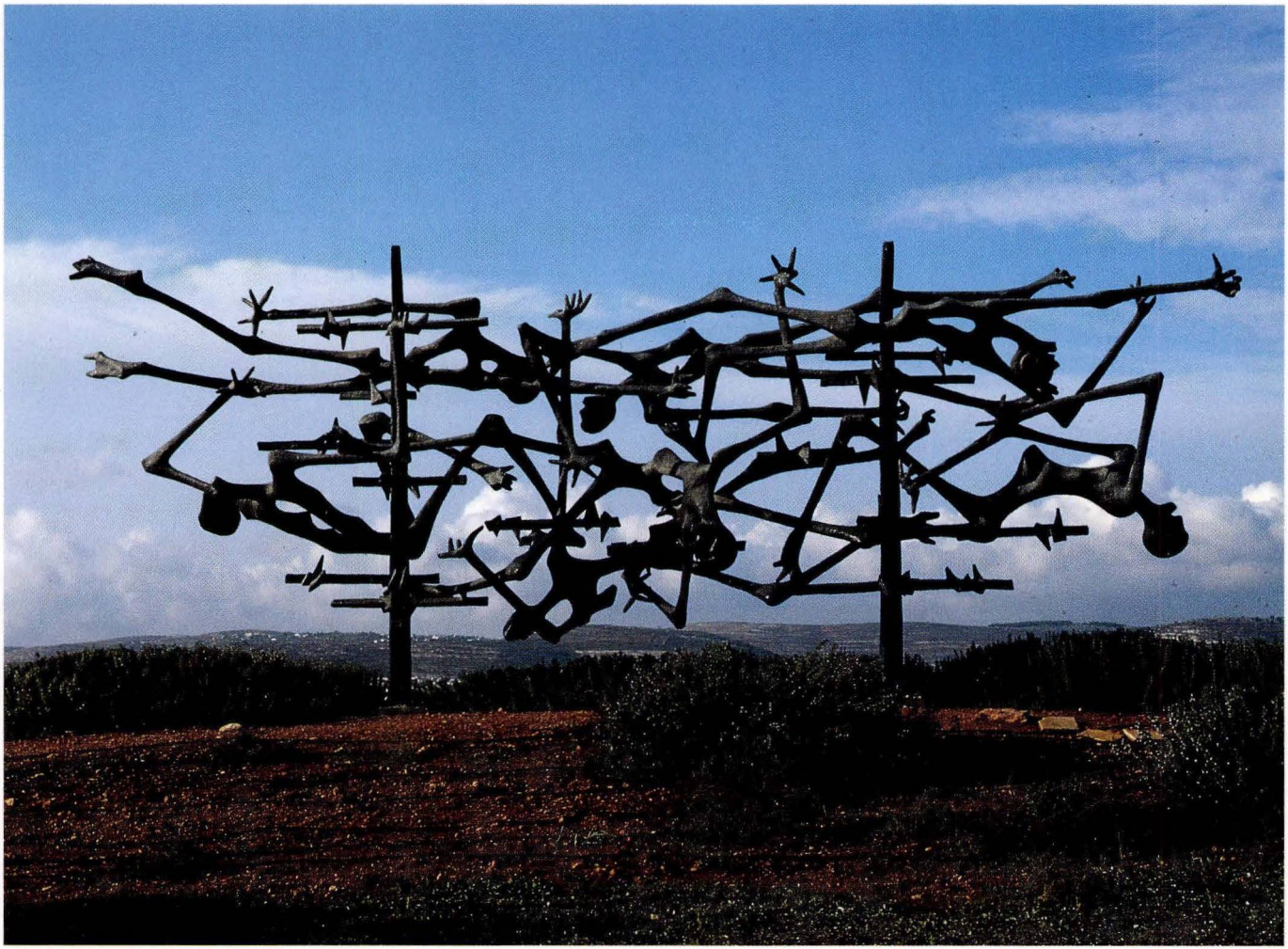
זכור

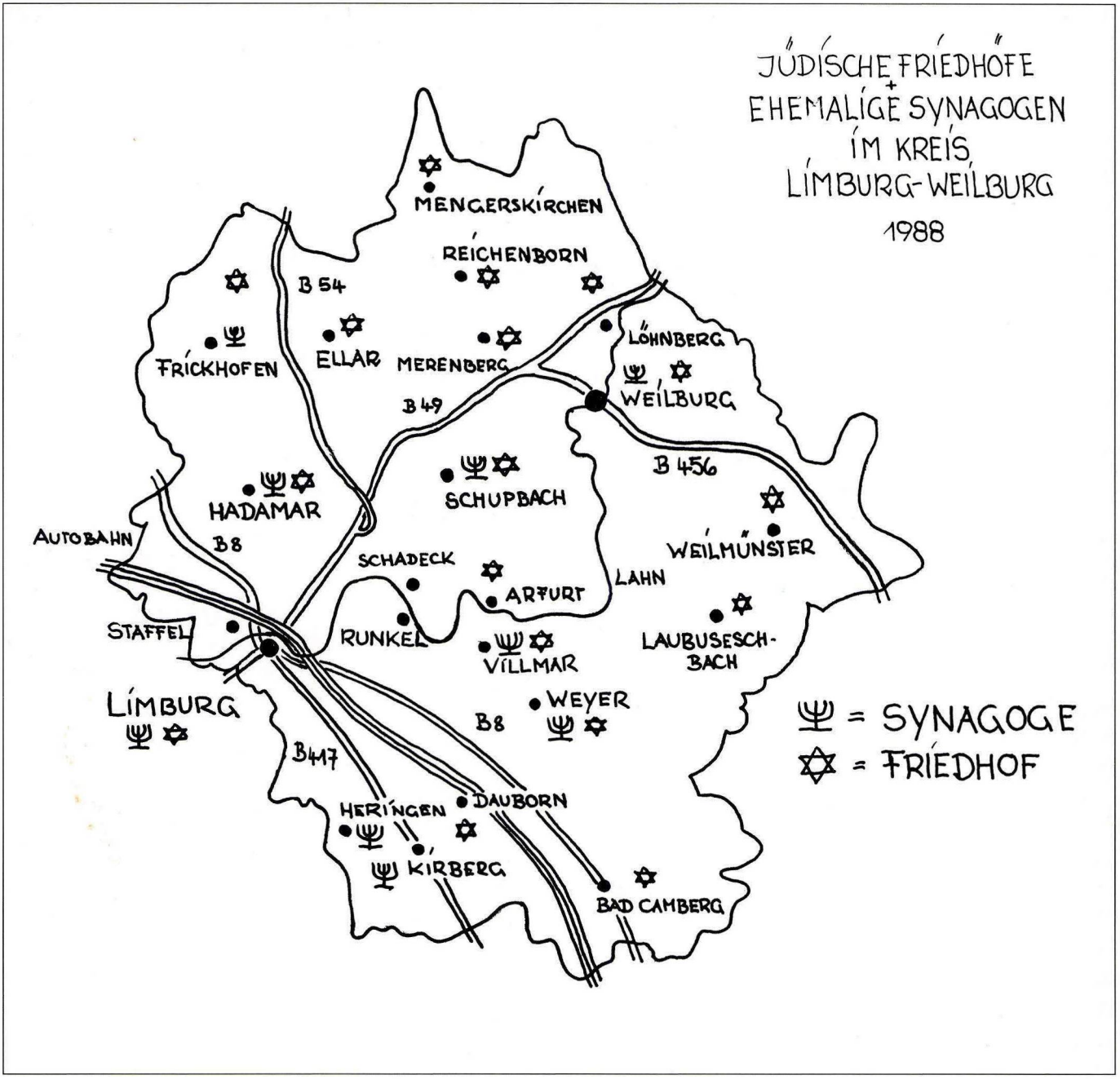
REMINISZERE
GEDENKE

der Opfer der Konzentrations- und Vernichtungslager

von Nandor Glid

YAD VASHEM
Jerusalem




JÜDISCHE FRIEDHÖFE
EHEMALIGE SYNAGOGEN
IM KREIS
LIMBURG-WEILBURG
1988
MENGERSKIRCHEN
REICHENBORN
B 54
FRICKHOFEN
ELLAR
MERENBERG
LÖHNBERG
WEILBURG
B 49
B 456
SCHUPBACH
HADAMAR
AUTOBAHN
B8
SCHADECK
ARFURT
LAHN
WEILMÜNSTER
STAFFEL
RUNKEL
VILLMAR
LAUBUSESCH-
BACH
LIMBURG
WEYER
B8
B417
HERINGEN
DAUBORN
KIRBERG
BAD CAMBERG
= SYNAGOGE
= FRIEDHOF

Limburg

Limburg, begünstigt durch seine geographische Lage an der Kreuzung wichtiger Handelsstraßen, war sehr früh schon wirtschaftliches und politisches Zentrum. Die Möglichkeiten, die dieser Vorteil bot, begünstigte die Ansiedlung einer jüdischen Gemeinde. So wurde bereis 1278 ein Abraham von Limburg erwähnt. Offenbar war die erste jüdische Gemeinde Limburgs bedeutend und einflußreich. Darauf weisen Urkunden, bauliche Befunde und ein Münzfund hin. So gab es in der ersten Hälfte des 14. Jahrhunderts bereits eine Synagoge und eine Mikwa bei der Synagoge. Veränderte politische Verhältnisse griffen einschneidend in das Leben der Juden in Limburg ein. Unter der Herrschaft von Kurtrier wurden die Juden aus der Stadt und aus dem ganzen Erzstift ausgewiesen. Zuvor war es schon in ganz Europa zu Judenpogromen gekommen, weil man die Juden beschuldigte, für die Pest verantwortlich zu sein. Ob es in Limburg zu Ausschreitungen kam, ist nicht bekannt. Darüber schweigen die Chronisten. Aber die jüdische Gemeinde erholte sich eigentlich erst im neunzehnten Jahrhundert unter nassauischer und später unter preußischer Herrschaft. Der Judenleibzoll wurde aufgehoben. Die Juden bekamen nun auch Zugang zum Handwerk. Sie wurden zum Wehrdienst herangezogen. Schließlich wurde sogar die staatsbürgerliche Gleichstellung verfassungsmäßig verankert. Da aber überhaupt ein wirtschaftlicher Aufschwung begann, nahmen auch die jüdischen Bürger Limburgs daran teil. Die Gemeinde wuchs. Ausdruck der neuen Lebensqualität war der Kauf der Kapelle in der Erbach, die einmal der Zisterzienserabtei Eberbach gehörte. Nach der Säkularisierung im Jahre 1803 hatte Herzog Wilhelm von Nassau die Kapelle 1831 der evangelischen Kirchengemeinde Limburg geschenkt. Am 7. Februar 1867 unterzeichneten H. Ch. W. Frickhöffer, Pfarrer von Staffel und Limburg, und Mayer Fulda von der jüdischen Kultusgemeinde Limburg den Kaufvertrag. Heute ist die Kapelle im Besitz der selbständigen evangelisch-lutherischen St.-Johannes-Gemeinde.



LIMBURG:
Kirche der selbständigen evangelisch-lutherischen St.-Johannes-Gemeinde

Sehr bald war aber auch die Kapelle in der Erbach der wachsenden Gemeinde zu klein geworden. Deshalb entschloß man sich zu einem Neubau. Architekt Wilhelm Spahr aus Marburg wurde mit dem Neubau beauftragt. Auf dem Platz an der unteren Schiede entstand ein Bau mit romanischen Stilelementen. Die Baukosten beliefen sich auf 100 000 Mark. Es wurde ein stattliches Gebäude mit 201 Männerplätzen und 104 Frauenplätzen erstellt. Die Einrichtung entsprach den Bedürfnissen einer synagogalen Gemeinde. So gab es einen Schrein zur Aufbewahrung der Thorarollen und ein Vorlesepult (Bimah), das von Kandelabern umgeben war. Eine Orgel hatte man in der Limburger Synagoge nicht. Wegen der in der Limburger Gemeinde wirksamen orthodoxen Kräfte widersetzte man sich dem Antrag liberaler Gemeindemitglieder, eine Orgel in die neue Synagoge einzubauen. Dafür finanzierte der damalige Vorsitzende der Kultusgemeinde, Jacob Meyer, der einer der ältesten jüdischen Familien in Limburg angehörte, auf eigene Kosten eine Mikwa, ein Ritualbad. Auf den wenigen erhaltenen Bildern der Limburger Synagoge ist die Mikwa als kleiner Fachwerkanbau zu erkennen. Über dem Eingang der Synagoge war der zwanzigste Vers des 118. Psalms in Stein gemeißelt:

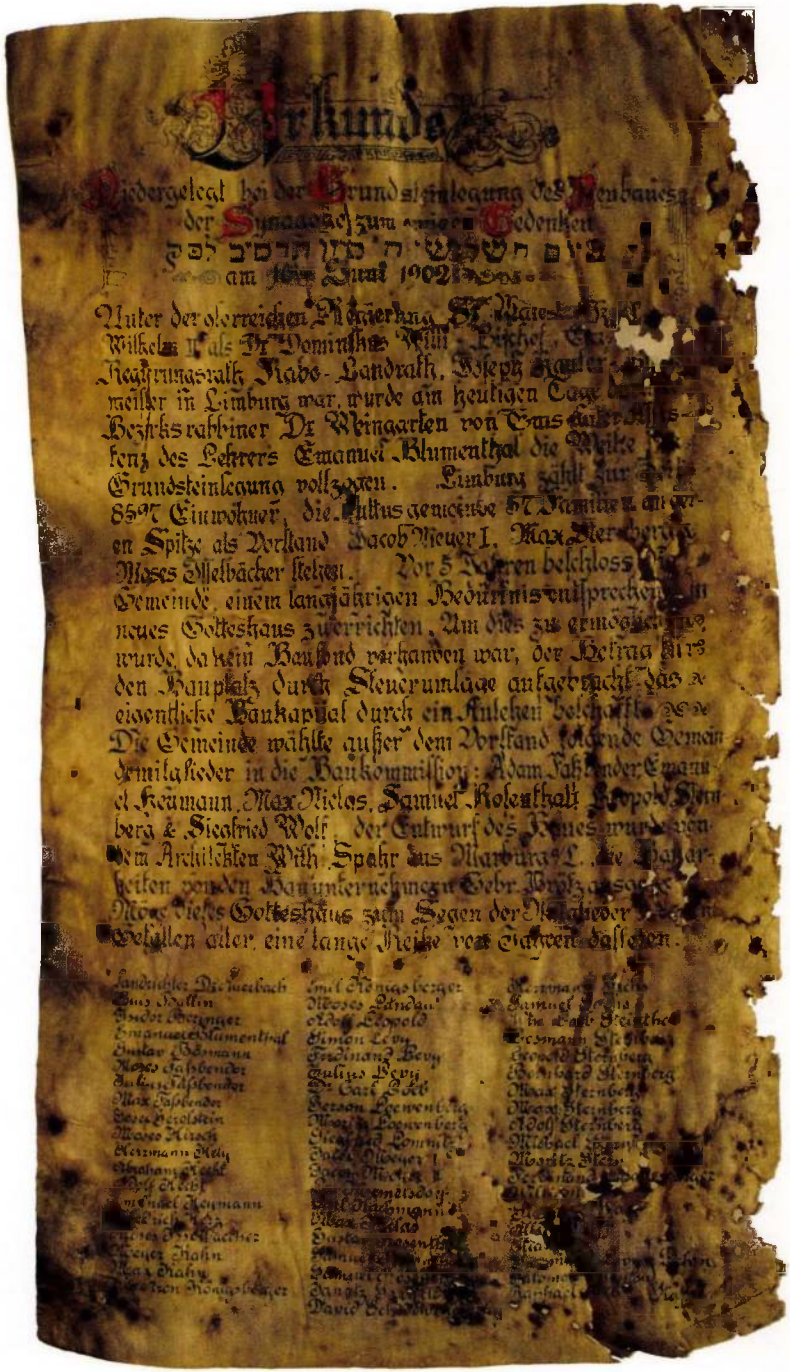
Dies ist das Tor des Herrn.
Nur Fromme sollen es durchschreiten!

Die, die am 9. November 1938 das Tor durchschritten, waren von einem anderen Geist beseelt. Es waren keine Frommen, die am 10. November die Kultgegenstände aus der Synagoge warfen. Es waren Menschen, die erfüllt waren von Menschenverachtung.

Stolz war die Gemeinde auf ihre neue Synagoge. Am Freitag, den 4. September 1903 nahm man nachmittags um drei Uhr Abschied von der alten Synagoge. Anschließend formierte sich ein Festzug, um die Thorarollen zur neuen Synagoge zu bringen. In diesen Festzug waren eingereiht nach der Militärkapelle die Schuljugend, der Synagogenchor, der Architekt, der Bauleiter und die Handwerksmeister, die Schlüsselträgerin, die Rabbiner und Vorbeter, die Träger der Thora, die Herren vom Vorstand, die Ehrengäste und schließlich die Gemeinde. Vor der neuen Synagoge erfolgte die Übergabe des Schlüssels an den Rabbiner, der das Portal öffnete.

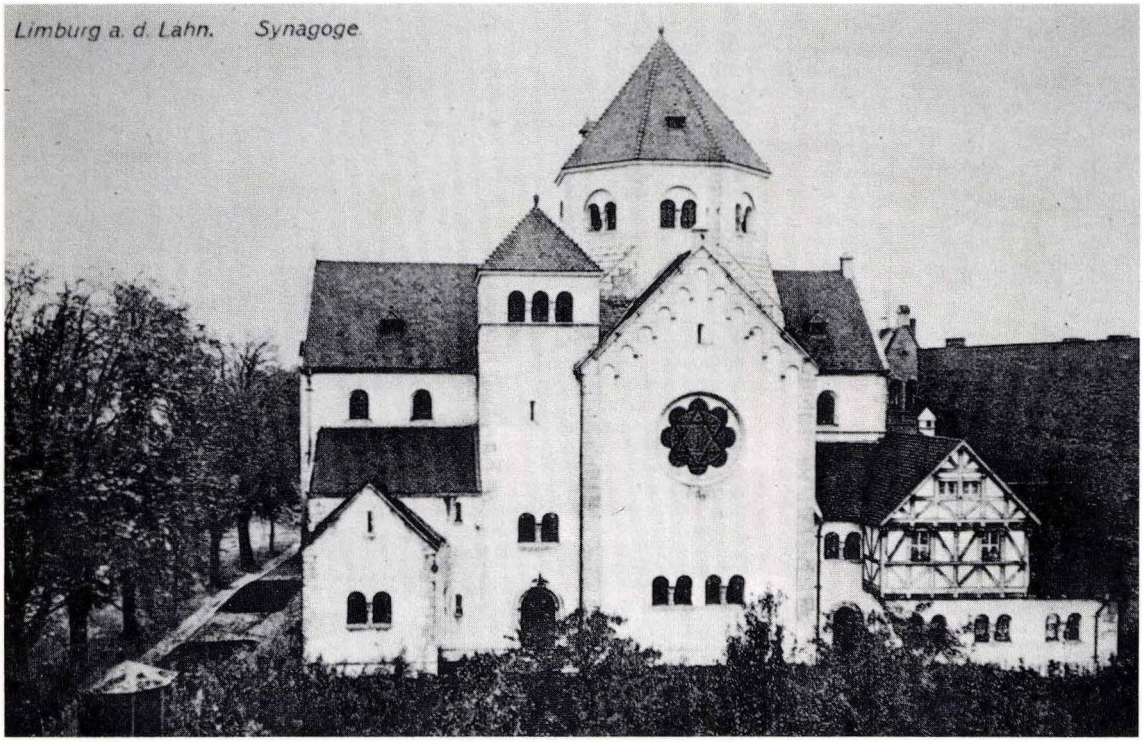
Den eigentlichen Weiheakt begann der Synagogenchor mit einem Segensgebet. Es wurde die Ewige Lampe angezündet und die Thora eingehoben, das heißt, die wie eine Braut, wie eine Königin geschmückte Thora, das Wort Gottes, wurde, nachdem sie von der Synagoge Besitz ergriffen hatte, in den Thoraschrein eingestellt. Der Kantor sang aus der Torliturgie, die bei der Prozession in dem Tempel gesungen wurde, aus Psalm 24: »S'u scheorim roschechem – Machet die Tore weit und die Türen in der Welt hoch, daß der König der Ehre einziehe.« Der Chor antwortete mit dem 127. Psalm: »Wenn der Herr nicht das Haus baut, so arbeiten umsonst, die daran bauen. Wenn der Herr nicht die Stadt behütet, so wacht der Wächter umsonst.« Nach der Festpredigt des Rabbiners gedachte man im Fürbittgebet des Landesherren. Ludwig van Beethovens Hymne an die Freude schloß den Weiheakt ab.

Nach einer kurzen Pause schloß gleich der erste

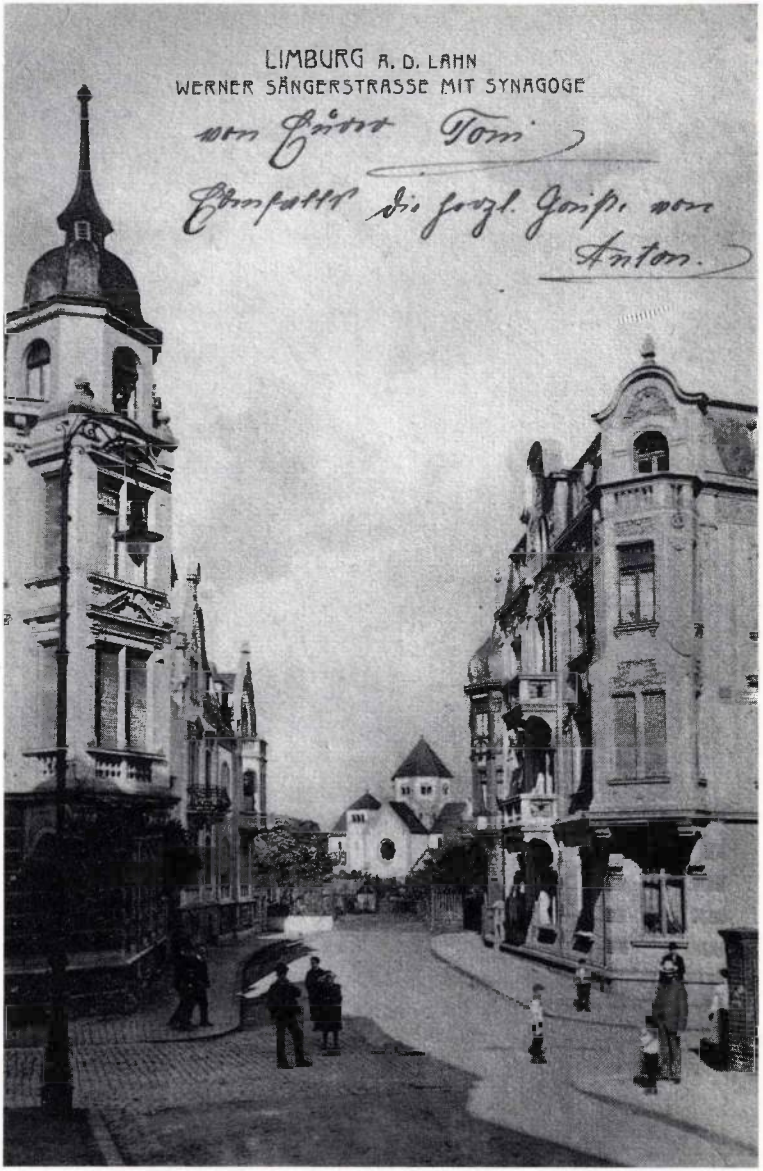


LIMBURG:
Urkunde von der Grundsteinlegung der Synagoge vom 10. Juni 1902 (Stadtarchiv Limburg)

Abendgottesdienst an. All die alten, traditionellen Gebete zur Begrüßung des Sabbats wurden gesprochen. Und die Gemeinde rief sich zu: »Shabbat Shalom!«
Am Abend traf man sich zu einem festlichen Bankett im Preußischen Hof. Der nächste Tag wurde ebenso feierlich begangen. Im Hauptgottesdienst wurde die von Jacob Meyer gestiftete Thora geweiht und der Gemeinde übergeben.
Mit einer besonderen Karte bedankte sich die Kultusgemeinde bei der Bevölkerung Limburgs für die rege Anteilnahme an der Synagogenweihe.
Und fünfunddreißig Jahre später?



LIMBURG:
Ansichtskarte mit der Synagoge



LIMBURG: *Ansichtskarte mit der Synagoge*

Es waren nur 35 Jahre, die die neue Synagoge stand. Es waren nur 35 Jahre, in denen sich die jüdische Kultusgemeinde in den Mauern ihrer Synagoge versammeln konnte. Heute erinnert nur noch wenig an die ehemalige Synagoge Limburgs. Zwei Ansichtspostkarten, die bei Sammlern begehrt sind, ein zufällig bewahrtes Programm der Einweihungsfeierlichkeiten und die Urkunde der Grundsteinlegung, die gezeichnet ist von Gewalt gegen Menschen und Sachen. Die Urkunde, die heute im Limburger Stadtarchiv aufbewahrt wird, erzählt Geschichte. Sie ist bis auf eine einzige Zeile – »am 3. Tag des Monats Schiwan 1902« – deutsch verfaßt und geschrieben.

URKUNDE

niedergelegt bei der Grundsteinlegung des Neubaues der Synagoge zum ewigen Gedenken am 10. Juni 1902.
Unter der glorreichen Regierung Seiner Majestät Kaiser Wilhelm II. als Dr. Dominikus Willi – Bischof, … Regierungsrat Rabe – Landrath, Joseph Kauter – Bürgermeister in Limburg war, wurde am heutigen Tage durch den Bezirksrabbiner Dr. Weingarten von Ems unter Assistenz des Lehrers Emanuel Blumenthal die Weihe und Grundsteinlegung vollzogen. Limburg zählt zur Zeit 8597 Einwohner; die Kultusgemeinde 57 Familien, an deren Spitze als Vorstand Jacob Meyer I., Max Sternberg & Moses Isselbächer stehen. Vor 5 Jahren beschloss die Gemeinde, einem langjährigen Bedürfnis entsprechend, ein neues Gotteshaus zu errichten. Um dies zu ermöglichen, wurde, da kein Baufond vorhanden war, der Betrag für den Bauplatz durch Steuerumlage aufgebracht; das eigentliche Baukapital durch ein Anlehen beschafft. Die Gemeinde wählte außer dem Vorstand folgende Gemeindemitglieder in die Baukommission: Adam Faßbender, Emanuel Heymann, Max Niclas, Samuel Rosenthal I., Leopold Sternberg & Siegfried Wolf; der Entwurf des Baues wurde von dem Architekten Wilh. Spahr aus Marburg/L., die Bauarbeiten von den Bauunternehmern Gebr. Brötz ausgeführt. Möge dieses Gotteshaus zum Segen der Mitglieder und Gefallen aller eine lange Reihe von Jahren dastehen.

Es folgen die Namen der Familienvorstände.

Der Wunsch bei der Grundsteinlegung ging nicht in Erfüllung. Viele wissen heute nicht mehr, wo in Limburg die Synagoge einmal gestanden hat.

Die Anteilnahme unserer verehrlichen Mitbürger bei der Einweihungsfeier unserer Synagoge, die sich insbesondere in dem reichen Flaggenschmuck kundgab, durch den alle Straßen unserer Stadt in ein festliches Gewand sich gehüllt hatten, war eine so allgemeine und dabei erfreuliche, daß wir auf diesem Wege allen beteiligten Kreisen unsern herzlichsten Dank aussprechen.

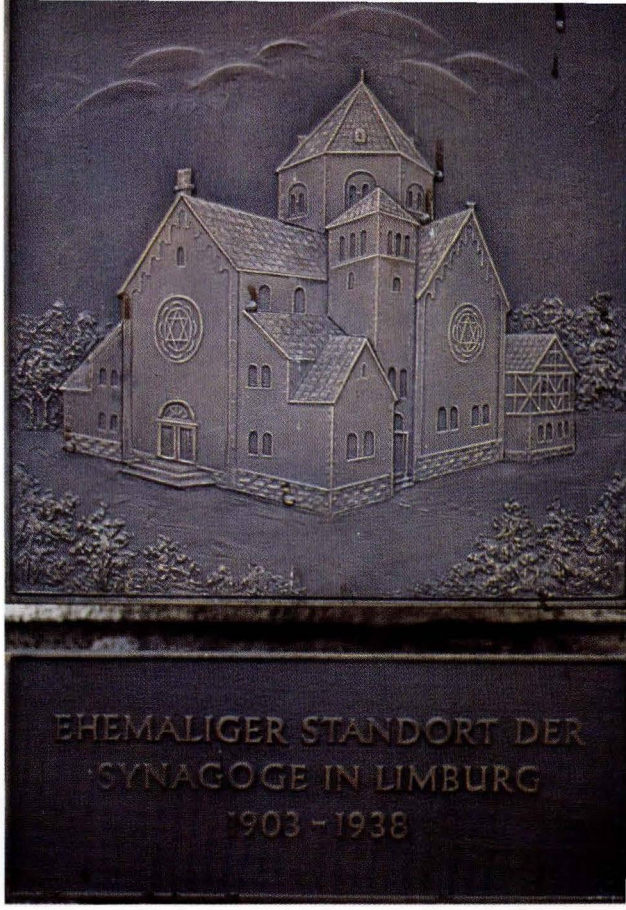
Besonderen Dank den verehrl. Mitgliedern der freiwilligen Feuerwehr für die musterhafte Aufrechterhaltung der Ordnung sowohl während des Festzuges als auch bei der neuen Synagoge. 1912

Namens der israel. Kultusgemeinde

Vorstand und Festausschuß.

Limburg, den 7. September 1903.

LIMBURG: *Danksagung 1903*



LIMBURG:
Zur Erinnerung an den ehemaligen Standort

Am 11. November 1938 um 0.35 Uhr ging von der Polizei – Funkstelle Berlin – ein geheimes Telegramm an alle Polizeiverwaltungen heraus:

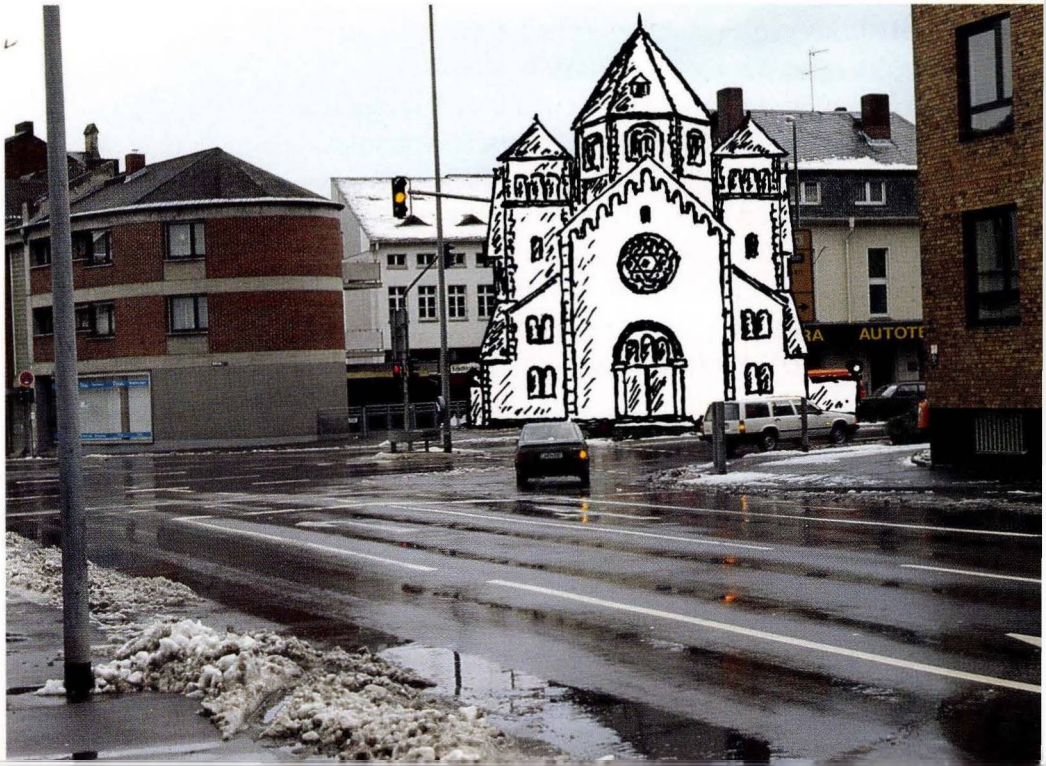
»sobald von gauleitungen anweisung zur beendigung der aktionen vorliegt, dafür sorgen, dass zertrümmerte läden durch holzverkleidungen u. s. w. verschlossen werden, daß zerstörungen möglichst wenig sichtbar, hausbesitzer anweisen, gegebenenfalls arbeiten im auftrage der polizei ausführen lassen. trümmer von synagogen u. s. w. beschleunigt beseitigen lassen.
chef der ordnungspol sonderbefehlsstab«

In Befolgung dieses Befehls wurde auch die Limburger Synagoge beseitigt. Gründlich und ordentlich. Die Verwalter des Todes waren ordentliche Leute. Wer die Brillen, die Haare und die Schuhe der Opfer in den Konzentrationslagern genaustens sortierte, konnte auch mit wiederverwertbaren Ziegeln, die die Synagoge deckten, nicht leichtfertig umgehen. Ein seltenes Zeitdokument ist mit dem beginnenden Abbruch der Limburger Synagoge erhalten geblieben.

Heute erinnert nur noch eine Gedenktafel an die Synagoge in Limburg und ihren ehemaligen Standort. Nur die Synagogen, die bereits vor November 1938 den Besitzer gewechselt hatten oder die fest in die gewachsene Bebauung eingebunden waren, hatten eine Chance, die »Reichskristallnacht« zu überstehen. Beide »Vorteile« galten für die Limburger Synagoge nicht. Aber was bedeutet Gewalt gegenüber Gebäuden und Besitz im Vergleich zu der Gewalt gegenüber Menschen? Im gesamten Reichsgebiet wurden in der Nacht vom 9. auf den 10. November 1938 91 Juden ermordet. Das war nur der Anfang. Unvorstellbar Schreckliches sollte folgen.

LIMBURG:
Die Synagoge wird abgetragen
Aufnahme: Foto Heinz





LIMBURG:
An dieser Stelle stand die Synagoge

Wo die erste jüdische Gemeinde Limburgs ihre Begräbnisstätte hatte, ist letztlich nicht geklärt. Möglicherweise lag sie oberhalb von Staffel, an der Straße nach Gückingen. Als gesichert kann der Platz außerhalb der ehemaligen Stadtmauer im Schlenkert angesehen werden. Bei Ausschachtungsarbeiten für die Eisenbahnunterführung stieß man 1979 auf Skelettreste, auf Gräber. Da im Volksmund heute noch von der »Judenschiede« und der »Judenmauer« die Rede ist, muß davon ausgegangen werden, daß hier der Begräbnisplatz der jüdischen Gemeinde war. Dieser Platz wurde bis 1820 belegt. Was dazu führte, einen anderen Platz für die Beisetzung der Verstorbenen zu suchen, kann nur vermutet werden. Wahrscheinlich war die Stadt Limburg einfach gewachsen. Da man aber wegen der kultischen Reinheitsgebote nach Möglichkeit die jüdischen Friedhöfe außerhalb der bebauten Kommunen anlegte, hat man sich einen Platz gesucht, der nach damaligen Verhältnissen weit außerhalb der Stadt lag.
An dieser Stelle findet man den jüdischen Friedhof bis zum heutigen Tag, unterhalb des St.-Vincenz-Krankenhauses am Fuße des Schafsberges, gegenüber von einem Kinderspielplatz.

In der Gärtnerei Günter Hammerschmidt, Limburg, Beethovenstraße 12, kann der Schlüssel für den Friedhof geholt werden.

Am Eingang befindet sich eine Tafel:
Zum Gedenken an die jüdischen Mitbürger von Limburg 1933–1945

LIMBURG:
Am Eingang zum Friedhof



LIMBURG:
Älterer Teil der Friedhofs



An den Friedhöfen läßt sich immer auch Geschichte ablesen. Einmal Kunstgeschichte. Denn auch Grabdenkmäler unterliegen der Mode, dem Zeitgeschmack. Hier unterscheiden sich jüdische Friedhöfe nicht von anderen. Da es die gleichen Handwerker waren, die die Steine bearbeiteten. Den Juden selbst war die Ausübung eines Handwerks wegen der damit notwendigerweise verbundenen Mitgliedschaft in einer christlichen Zunft verwehrt.

Aber auch Profangeschichte. Da wird gefallener oder vermißter Söhne, die im Ersten Weltkrieg die feldgraue Uniform trugen, gedacht.

Und schließlich Leidensgeschichte. Da werden als Sterbeorte Theresienstadt oder Auschwitz angegeben.

Auf dem Friedhof in Limburg sind deutlich zwei Teile zu unterscheiden. Der ältere Teil ist an der überwiegend hebräischen Beschriftung der Grabsteine erkennbar. Auf dem neueren Teil ist die Beschriftung meistens zweisprachig.
Die älteren hebräischen Inschriften sind in der Regel nach einem gleichen Schema gestaltet. Der Rahmen ist immer vorgegeben. So könnte eine Inschrift lauten:

Hier ruht
ein Mann, der Treuen einer, er wandelte recht. Seine Werke waren gut. Mit den Friedliebenden und Frommen hielt er fest an der Weisung und am Gebet. Sein Name war bekannt. Ihn priesen viele. Naphtali, Sohn des Samuel. Er wurde geboren, den 15. Nisan (5) 598. Er verstarb am 10. Schiwan (5) 663.
Das Gedächtnis des Gerechten sei zum Segen. Seine Seele möge eingeschlossen sein in den Bund des Lebens.

Während auf den meisten Friedhofen die Beisetzungen am Ende der dreißiger Jahre aufhören, fanden in Limburg auch nach 1945 noch einzelne Beerdigungen statt.

Karl Nachmann
geb. 4. 4. 1879 in Limburg
gest. 31. 4. 1955 in Limburg

Kurt Danziger
geb. 25. 1. 1890 in Koblenz
gest. 20. 7. 1956 in Limburg

Dr. med. Philipp Weinholt
geb. 8. 4. 1890 in Bocholt-Borken
gest. 28. 3. 1958 in Limburg

Max Meyer
geb. 9. 9. 1888 in Limburg
gest. 15. 6. 1971 in Frankfurt
begr. 19. 6. 1971 in Limburg

LIMBURG:
Neuerer Teil des jüdischen Friedhofs





LIMBURG:
Neuerer Teil des jüdischen Friedhofs

Auf den folgenden Seiten werden immer wieder lange Zahlenreihen erscheinen. Es werden die Jahreszahlen der Zahl von jüdischen Bewohnern in den Städten und Dörfern gegenübergestellt. Dabei geht es nicht um ein statistisches Bedürfnis. Es soll auch nicht das Auf und Ab der jüdischen Gemeinden nachgezeichnet werden. Dazu ist das entstehende Bild zu unvollkommen. Wenn diese Reihen zu Beginn der vierziger Jahre abreißen und wenn in den offiziellen Verlautbarungen das Wort »judenfrei« auftaucht, so löst das Betroffenheit aus. Es ist die Betroffenheit darüber, daß die gewollte Ausrottung eines Volkes so systematisch sein konnte. So beschreiben diese Zahlen die tödliche Passion von Menschen aus Fleisch und Blut, von Menschen mit allen Regungen, zu denen Menschen fähig sind. Und diese Passion begann nicht erst in Auschwitz und Theresienstadt, sondern in den Kommunen, in denen Juden einst wohnten und in denen wir heute leben. Die Zahlen stehen für den Monitor, der den Herzschlag eines Menschen und verlöschendes Leben sichtbar macht. Die Anfänge liegen wie in Limburg meist im dunkeln. Das Ende ist immer peinlich genau dokumentiert.

Erste Erwähnung:

1278		Abraham von Limburg
1754	6	Familien
1764	9	Familien
1774	8	Familien
1800	8	Familien
1842	60	Personen
1871	101	Personen
1895	206	Personen
1898	206	Personen
1900	287	Personen
1903	240	Personen
1910	281	Personen
1912	281	Personen
1925	270	Personen
1927	270	Personen
1932	273	Personen
1938	88	Personen
1. 1. 1939	80	Personen
1. 7. 1939	29	Personen
1. 10. 1939	6	Personen
1. 1. 1940	4	Personen
1. 4. 1940	1	Person
1. 1. 1942	1	Person
10. 5. 1943	keine	Person



LIMBURG:
Sterben in Theresienstadt und Auschwitz

Staffel

Oberhalb des Texelhofes – an der Straße nach Montabaur gelegen – gibt es den Flurnamen: Auf dem Judenkirchhof.

Auf eine Anfrage wegen dieses Namens antwortete Dr. Hellmuth Gensicke vom Staatsarchiv Wiesbaden:

»Für den Judenfriedhof bei Staffel habe ich auch nur den ersten Flurnamenbeleg Judenkirchhof von 1587. Die einzige vor jener Zeit bezeugte größere Judengemeinde in der Gegend war die in Limburg. Für Diez war er bei Staffel sicher zu entlegen. Es kann bereits ein Friedhof aus der Zeit vor der Verfolgung um 1349 gewesen sein, da Flurnamen sich, dort ja bis heute, sehr lange erhalten können. Doch ist eine genaue Datierung nicht möglich.«


In der Dillbach
Unter
B 49
Auf dem Judenkirchhof
Auf dem Judenkirchhof
Liebenac
Fl. 19

Wenn es zutrifft, daß der Flurnamen »Auf dem Judenkirchhof« auf eine jüdische Begräbnisstätte für Limburg hinweist, dann waren weite Wege zurückzulegen.
Solange die Lahn Niedrigwasser führte, gab es bei Staffel die Möglichkeit des Übergangs. In Zeiten des Hochwassers mußten die Brücken über die Lahn und über die Elb benutzt werden. Dadurch wurde der Weg beträchtlich länger.

Natürlich erhebt sich die Frage, warum jüdische Friedhöfe so weit außerhalb angelegt wurden. Dafür gibt es verschiedene Gründe. Das Volk Israel kannte zunächst keine Friedhöfe in unserem Sinne. Man bestattete aber die Angehörigen nach Möglichkeit gemeinsam. Um den Ort später wiederfinden zu können, wählte man markante Orte in der Landschaft, bei einem Baum, in einer Höhle, oder man stellte Steine auf. Man kannte Familiengräber, in denen ganze Generationen beigesetzt wurden. So erwarb Abraham für seine Frau Sara von dem Hethiter Ephron die Höhle Machpela (1. Mos 23). Heute noch werden in Hebron die Gräber der Patriarchen und ihrer Frauen verehrt. Abraham kaufte die Grabstätte, obwohl der Hethiter sie ihm schenken wollte. Die Erde, in der der Tote ruht, gehört diesem bis zur Auferstehung. Eine erneute Belegung der Gräber war deshalb undenkbar, wenn nicht die Verhältnisse wie z. B. in Prag dazu zwangen. In anderen Gesellschaftsordnungen haben auch die Juden schon früh Friedhöfe angelegt. Aber sie haben diese Friedhöfe gekauft. Sie waren Besitz der jüdischen Kultusgemeinden, um die ewige Ruhe der Toten zu gewährleisten. Deshalb mußte ein entsprechender Platz erworben werden von denen, die das Land besaßen. Das waren in der Regel die Christen. Ein weiterer Grund war die Angst vor kultischer Unreinheit. Die Berührung mit den Toten schloß von ganz bestimmten gottesdienstlichen Gemeinschaften aus. Auch aus diesem Grunde suchte man für die Friedhöfe nicht die Nähe zur eigenen Wohnung. Schließlich sollte auch die Ruhe der Toten nicht gestört werden.



STAFFEL: *Es war ein weiter Weg*

Heute deutet nichts mehr außer dem Namen auf eine ehemalige Begräbnisstätte hin. Was die Ursache war, daß der Friedhof einmal aufgegeben wurde, kann nicht mehr festgestellt werden. Möglicherweise hat es mit der Vertreibung der Juden im Mittelalter zu tun. Möglicherweise waren es äußere kriegerische Einwirkungen. In jedem Fall war keine Gemeinde da, die den Friedhof und die Erinnerung an die Begrabenen hätte bewahren können. Ein knappes Jahrhundert reicht, um einen Platz als Platz in Vergessenheit geraten zu lassen. Dann zieht ein Pflug seine Furchen oder der Wald verwischt alle Spuren, wie es in Schadeck geschehen ist. Es bleibt dann nur der Flurname.

Bei einem Blick aus dem Staffeler Pfarrhaus sieht man auf der Höhe die Äcker, die noch heute »Auf dem Judenkirchhof« heißen. Und man sieht zugleich das Haus, in dem die letzte jüdische Familie Staffels wohnte. »Das Judenhaus«, Schulplatz 26.



STAFFEL:
»Auf dem Judenkirchhof«



STAFFEL:
»Auf dem Judenkirchhof« und das Haus der Familie Löb

Die Chronik der evangelischen Kirchengemeinde erzählt von einer Judenfamilie unter den Einwohnern von Staffel. Die Eintragung erfolgte im Jahre 1838:

Staffel »hat zwei Hauptstraßen nebst mehreren damit in Verbindung stehenden Nebengäßchen und in seiner Mitte einen großen, freien Platz, auf welchem seit dem Jahr 1828 ein Röhrbrunnen sich befindet, und besteht aus 81 Häusern und 248 Einwohnern, welche sich mit Ausnahme *eines* Mannes und einer Judenfamilie sämtlich zur evangelisch-christlichen Confession bekennen …«.
Der Name der Familie ist in diesem Zusammenhang nicht genannt. Die Schultabelle von 1834/35 nennt eine Janna Thalsheimer, geboren 1825 in Staffel. Ihr Vater war Aron Thalsheimer, ein Handelsmann.
Das Anwesen Schulplatz 29 gehörte zu Beginn dieses Jahrhunderts der Familie Löb. Sie betrieb ein kleines Geschäft. Nachbarn erinnern sich noch gut an die letzten jüdischen Bewohner des Hauses.

Die Eltern waren Hannchen (Hanna) und Felix Löb. Beide sind im Konzentrationslager umgekommen. Sie hatten vier Kinder, zwei Söhne (Julius und Emil) und zwei Töchter (Hedwig und Frieda). Frieda war kränklich. Sie war als Gesellschaftsdame bei einer jüdischen Familie in Wiesbaden in Stellung. Dort soll sie gestorben sein. Hedwig führte das Geschäft. Es gibt noch Erinnerungen an Hedwig, die auf dem Weg ins Konzentrationslager den Menschen, mit denen sie in Staffel zusammengelebt hatte, zuwinkte. Emil, der sich schon früh absetzen wollte – nach Afrika, wie es hieß –, kam noch einmal zurück. Mit seiner Frau Irma, die aus Diez stammte, und seiner Tochter Florentine wich er dem zunehmenden Druck nach Frankreich, nach Paris aus. Dort sei ihm das »Kind geholt« worden. Emil selbst sei noch einmal von einem Staffeler gesehen worden. Danach verlieren sich die Wege von Irma und Emil Löb. Nur Julius Löb, der eine katholische Frau geheiratet hatte und dessen Sohn Heinz auch in der katholischen Kirche getauft worden war, hat den Krieg überlebt. Nach dem Krieg war er noch einmal vorübergehend in Staffel.

Nach fünfzig Jahren sind die Erinnerungen verständlicherweise, was Einzelheiten betrifft, schwach geworden. Aber die Empfindungen sind noch stark. Da waren die, die in der Nacht versuchten Unrecht zu mindern. Und da waren die, die bewußt dieses Unrecht mitgetragen haben, wie der Schulleiter, der sich gottgläubig nannte und keiner Konfession angehörte.



STAFFEL:
Haus der Familie Löb,
auf der Treppe Hedwig Löb



Emil Löb



Hedwig, Frieda, Hannchen Löb

Die Assimilierung der Juden zu Beginn dieses Jahrhunderts war weit fortgeschritten. Deshalb ist es auch nicht verwunderlich, daß auf einem Gruppenbild von Kriegsteilnehmern des Ersten Weltkrieges Felix Löb zu finden ist. Er sitzt vorne rechts. Als deutscher Jude hat er wie seine Kameraden sein Vaterland verteidigt.

Der letzte Tag des Laubhüttenfestes (hebr. Sukkot) ist seit dem Mittelalter das Fest der Thorafreude (hebr. *Simchat Thora*). An diesem Tag wird die Lesung der fünf Bücher Mose (Thora) abgeschlossen, und man beginnt mit der Lesung der Schöpfungsgeschichte von vorne. Man vergegenwärtigt in der Liturgie die Freude über die Thora. Deshalb werden im Gottesdienst die Thorarollen feierlich siebenmal – tanzend – um das Lesepult getragen. Auch die Kinder werden hier einbezogen.
Das Laubhüttenfest beginnt am Vollmond des Herbstmonats Tischri (September/Oktober).
Ein Lied, das seit dem 11. Jahrhundert im Anschluß an das Aus- und Einheben der Thora im Gottesdienst des Thorafreudenfestes (Simchat Thora) gesungen wird, lautet:

Die Thora ist ein Baum des Lebens,
für alle Leben,
denn bei dir ist der Quell des Lebens.
Abraham freute sich an Thorafreude,
einst kommt der Messias an Thorafreude.
Die Thora ist ein Baum des Lebens,
für alle Leben,
denn bei dir ist der Quell des Lebens,
Isaak, Jakob, Mose, Aaron, Josua, Samuel, David,
Salomo, Elia freuten sich an Thorafreude,
einst kommt der Messias an Thorafreude.
Die Thora ist ein Baum des Lebens, für alle Leben,
denn bei dir ist der Quell des Lebens.

Zit. nach: A. H. Baumann:
Was jeder vom Judentum wissen muß, S. 134

STAFFEL:
Die Kultusgemeinde feiert in Staffel

Zu dem am Donnerstag, den 23. Oktober 1913 im Festsaal des Hôtel-Restaurant **Felseneck Staffel** *a. d. Lahn stattfindenden*

Simchas-Tora-Ball

laden wir Sie nebst Angehörigen und Bekannten freundlichst ein

Das Komitee.

Für rituelle Küche und gute Bedienung ist bestens gesorgt.

Buchdruckerei Kremer, Limburg (Lahn.)

STAFFEL:
Unter den Kriegsteilnehmern Felix Löb



Am 6. April 1986 – am Sonntag nach Ostern – waren die Kirche in Staffel, die Stadtkirche in Limburg, die Kirche in Offheim, die Synagoge in Hadamar und viele Privathäuser mit antisemitischen Parolen beschmiert worden.

Ein anonymer Anrufer will einen Tip geben. Die Spur führte in den Vordertaunus. Die Polizei konnte die Täter einige Wochen später ausfindig machen. Sie gehörten einer rechten Jugendorganisation an, die in und um Limburg eine neue Gruppe gründen wollte.

Am Sonntag, den 6. April 1986 wurde die Staffeler Kirche zum Wallfahrtsort. Man wollte mit eigenen Augen sehen, was da geschrieben stand. Die Empörung war allgemein.
Einzelne fanden die Parolen, die sich auch gegen Ausländer wandten, in Ordnung.

Juden in Staffel

1825	1	Familie (Thalsheimer)
1838	1	Familie
1912	7	Personen (Löb)
1927	7	Personen
1932	6	Personen
1. 10. 1938	3	Personen
1. 1. 1939	keine	Person

Diese Zahlen sind der Kontext für die antisemitischen Parolen.

STAFFEL: *Evangelische Kirche*





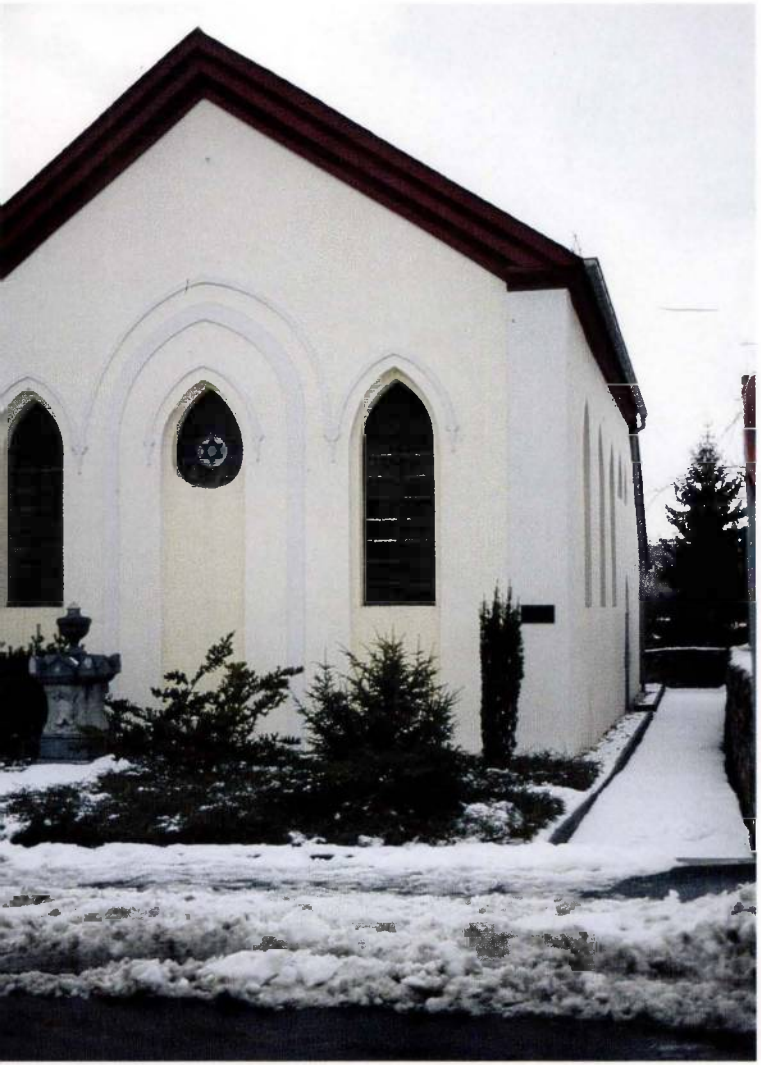
STAFFEL: *Haiger Straße*

TUTTLEMAN LIBRARY OF GRACE COLLEGE
Melrose Park, PA

Hadamar

Am 8. November 1983 fand in der renovierten Synagoge von Hadamar eine Gedenkfeier zur 45. Wiederkehr des Jahrestages der Reichskristallnacht statt. Viele Jahre hatte die Synagoge dem Künstler Moritz Engert als Atelier gedient. Die Stadt Hadamar hat sie danach erworben, restauriert und zur Erinnerungsstätte gemacht. Heute bietet die Synagoge Raum für die Dokumentation über die Juden in Hadamar.

Der Landesrabbiner Prof. Dr. Ernst Roth sprach in seiner Ansprache von den Kindern, die das Haus Gottes eigentlich füllen müßten. Aber diese nächste Generation gibt es nicht in Hadamar und nicht im Kreis Limburg-Weilburg.
So steht eine wiederhergestellte Synagoge in Hadamar. Aber es führen keine Spuren zu ihrem Eingang. Wer sollte auch hier beten?



HADAMAR: *Eine Synagoge ohne Gemeinde*



HADAMAR: *Niemand kommt*

Die Synagoge ist leer. In der Thoranische befindet sich keine Thora mehr. Dabei gab es durch Jahrhunderte Juden in Hadamar. Im Jahre 1841 bezog man die heutige Synagoge.

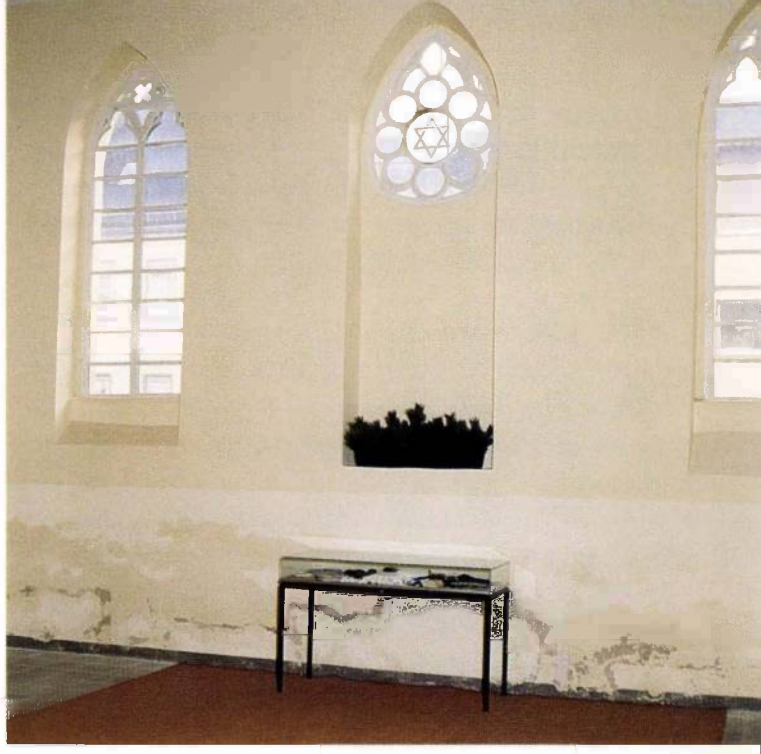
Erste Erwähnung: 1616 (von Hasselbach zugewanderte Schutzjuden)

1640	1	Familie
1651	8	Familien
1656	6	Personen mit Hausbesitz
1666	7	Familien
1838	40–50	Personen
1843	100	Personen
1871	77	Personen
1898	90	Personen
1903	80	Personen
1905	66	Personen
1925	80	Personen
1927	80	Personen
1932	25	Familien mit 64 Personen
1938	35	Personen
1939	36	Personen
1940	22	Personen
1941	22	Personen
1942	18	Personen
10. 5. 1943	keine	Person

Was nüchterne Zahlen so augenfällig machen, beschreibt Maria Mathi in ihrem Buch: Wenn nur der Sperber nicht kommt.
Eine bewegende Geschichte. Es ist die Geschichte der Juden in Deutschland, auf dem Hintergrund eines Kleinstädtchens mit Namen Hadamar.

HADAMAR: Synagoge

Geblieben ist eine Vitrine mit ein paar Erinnerungsstücken



HADAMAR: Synagoge

Dokumente über jüdisches Leben in Hadamar



Im Januar 1979 trifft im Rathaus von Hadamar ein Brief ein. Eine ehemalige Bürgerin Hadamars, die nach 1945 mit ihrer Mutter in Amerika eine neue Heimat gefunden hatte, schilderte ihre Eindrücke von der Reichskristallnacht:

»Meine Gedanken schweifen an den tragischen 9. November 1938 zurück, als am Nachmittag der Gendarm zu uns kam und uns befahl, mit ihm zu kommen. Natürlich war das alles unverständlich für uns. Aber er wiederholte, daß er den Befehl habe, die jüdischen Leute abzuholen. Und wir sollten uns innerhalb ungefähr einer halben Stunde fertigmachen. Schweren Herzens übergaben wir ihm die Hausschlüssel und folgten ihm. Er brachte uns dann ins Brüderhaus. Dies wurde damals von den ›Barmherzigen Brüdern‹ geführt, die geisteskranke Patienten pflegten. – Zu diesem Zeitpunkt war das Hospital schon fast leer. Auf Befehl des ›Führers‹ wurden damals schon die Geisteskranken vernichtet.
Nach und nach wurden alle Juden Hadamars hierhergeführt. Natürlich war jeder sehr aufgeregt, und es war uns unverständlich, aus welchem Grund dies alles geschah. Hatten wir doch alle seit langen, langen Jahren in friedlichem Einvernehmen mit den christlichen Bürgern gelebt.
Die Barmherzigen Brüder waren rührend zu uns. Sie brachten uns Essen und stellten uns Betten für die Nacht zur Verfügung. Teilten sie doch ihr Schicksal mit uns. Am nächsten Tag kamen die Polizisten wieder und nahmen die Männer mit, die, wie wir später hörten, nach Konzentrationslagern verschickt wurden. Am späten Nachmittag brachte man uns die Schlüssel. Der Bote bereitete uns vor. Mit weinender Stimme sagte er mir, daß wir unmöglich in unserem Haus verbleiben könnten, da alles zerstört sei. Man hatte sämtliche Fenster eingeschlagen, sämtliche Schränke umgeworfen. Sämtliches Porzellan und Glas war kaputt in der Küche und in unserem Wohnzimmer. Einen Hausschlüssel benötigten wir nicht mehr, da alle Türen kaputtgeschlagen waren. Da es unmöglich war, in unserem Haus unter diesen Umständen zu wohnen, nahm uns meine Tante auf. In dieser Zeit wurde dann noch ein großer Teil von Schuhen aus unserem Geschäft gestohlen. Unsere so freundlichen, christlichen Mitbürger hatten sich in versteinerte Geister verwandelt.
Jeder hatte Angst, nur mit uns in Berührung zu kommen. Das einst so friedliche Hadamar hatte sich in einen Hexenkessel umgewandelt. Meine Schwester, die leider von Holland nach Auschwitz verschickt wurde, wo sie in den Gaskammern den Tod fand, wanderte dann einige Monate später mit mir nach Holland aus. Und mit blutendem Herzen ließen wir unsere jüdischen Mitbürger in Hadamar zurück. Auf Befehl des ›Führers‹ mußten die armen Menschen ihre Wohnhäuser verlassen und wurden in das ›Kahnsche‹ Haus neben dem Schuhhaus Albert gedrängt, wo sie leben mußten, bis man sie nach Polen abtransportierte, in Viehwagen, wo sie alle den Tod fanden.«



HADAMAR: *Synagoge*



HADAMAR: *Der Friedhof*

Am Ende des Briefes äußerte die Schreiberin noch eine Bitte:

»Nun habe ich noch eine große Bitte. Würden Sie bitte dafür sorgen, daß der jüdische Friedhof in Ordnung gehalten wird. Das Grab meines Vaters Sally Kahn, der im Ersten Weltkrieg fiel, befindet sich auch auf dem Friedhof. Vielleicht sind Sie so freundlich und lassen mich einmal wissen, in welchem Zustand dieses sich befindet.«

Die letzte Bitte konnte nicht erfüllt werden, denn die Erinnerung an dieses Grab war, wie die von vielen anderen Gräbern, ausgelöscht worden.

Die Mutter der Schreiberin, eine hochbetagte Dame, schloß sich dem Brief an und ergänzte ihn. Sie erzählte von ihrem ersten Mann, der im Ersten Weltkrieg gefallen war. Und sie erzählte von ihrem zweiten Mann und ihren Töchtern:

»Im Jahre 1943 wurde mein zweiter Mann nach dem Durchgangskonzentrationslager Westerbork in Holland gebracht und von da aus nach Auschwitz verschickt. Als sich im Winter 1944–1945 die russische Armee Auschwitz näherte, trieb man ihn mit den noch überlebenden Häftlingen von Auschwitz über das schneebedeckte Gebirge nach dem Konzentrationslager Mauthausen. Er überlebte noch den ›Totenmarsch‹, starb aber im März, am 15. März 1945, infolge der gräßlichen Geschehnisse, Hungertod und Erschöpfung, laut Bericht des Roten Kreuzes.
Meine beiden Töchter, die jüngste im blühenden Alter von 18 Jahren und meine älteste Tochter nebst Gatte, wurden ebenfalls in den Gaskammern von Auschwitz, Birkenau und Sobibor vergast. Sie können sich mein so großes Herzeleid und Kummer nun vorstellen…«

Wenige Monate bevor der Brief geschrieben worden war, war im Fernsehen der Film Holocaust ausgestrahlt worden. Die alte Dame schreibt:

»So wie ich über das Radio hörte, haben sich so viele deutsche Bürger empört über das Fernsehprogramm des ›Holocaust‹, und sie sagen, es sei alles eine Lüge. Aber wie ich Ihnen oben schrieb, sind ja meine eigenen Angehörigen in den Konzentrationslagern umgekommen.«



HADAMAR:
Jüdischer Friedhof



HADAMAR:
Es ist nicht viel geblieben

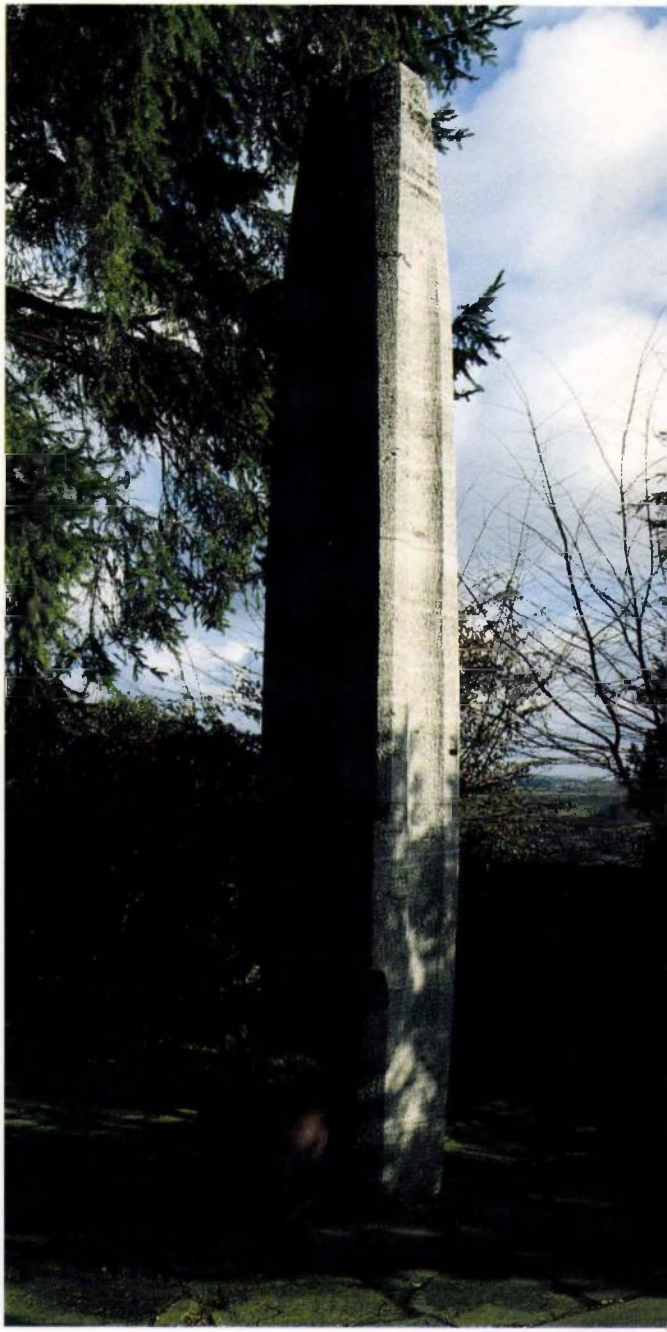
Wenn man von den jüdischen Friedhöfen im Kreis Limburg-Weilburg berichtet, dann muß man auch die Friedhöfe der beiden psychiatrischen Kliniken mit einbeziehen, in Hadamar und in Weilmünster. Beide haben je ihre eigene Geschichte. In Hadamar gibt es strenggenommen keinen jüdischen Friedhof und keine Abteilung mit jüdischen Gräbern auf dem Gelände der psychiatrischen Klinik. Da aber im Zuge der in der Klinik im Dritten Reich durchgeführten Euthanasie auch Juden und sogenannte jüdische Mischlinge Opfer der Aktion wurden, setzte man diese oder das, was von ihnen übriggeblieben war, auf dem Friedhof der Anstalt bei. Die Gedenkstätte zeigt deshalb auch stilisierte Grabmale mit einem Davidsstern.
Mehr noch als auf anderen Friedhöfen wird das Erinnern zum Alptraum. Das äußere Erscheinungsbild der Gedenkstätte steht in einem so offensichtlichen Widerspruch zu dem Geschick derer, deren Asche dort in der Erde ruht.

In Psalm 79 heißt es:

»Gott, es sind Heiden in dein Erbe eingefallen;
die haben deinen heiligen Tempel entweiht
und aus Jerusalem haben sie einen Steinhaufen gemacht.
Sie haben die Leichname deiner Knechte
den Vögeln unter dem Himmel zu fressen gegeben
und das Fleisch deiner Heiligen den Tieren im Lande.
Sie haben ihr Blut vergossen um Jerusalem her wie Wasser,
und da war niemand, der sie begrub.«

HADAMAR:
Gedenkstätte in der psychiatrischen Klinik





Frickhofen

In Frickhofen gab es eine Synagoge, in der regelmäßig bis 1933 Gottesdienste abgehalten wurden. Die Ursprünge gehen an den Beginn des vorigen Jahrhunderts zurück. Es gab Verbindungen zu den Gemeinden in Ellar, Langendernbach und später nach Hadamar. 1834 begann man mit eigenen Gottesdiensten, die jedoch als »Winkelgottesdienste« untersagt wurden. Die Auseinandersetzungen zogen sich lange hin. Erst 1913 wurde die Trennung von Ellar durch die zuständigen Stellen genehmigt. Damals lebten 40 Juden in Frickhofen. Bereits 1891 wurde die Synagoge so renoviert, daß die Veränderung wahrscheinlich einem Neubau gleichkam.

Die Geschichte der Juden in Frickhofen ist älter als die Geschichte ihrer Synagoge.

Erste Erwähnung:

1636	2 Personen
1651	2 Personen
1664–1670	mind. 1 Person
1807	20 Personen
1843	47 Personen
1898	50 Personen
1903	44 Personen
1912	40 Personen
1927	26 Personen
1932	24 Personen
1938	25 Personen
1939	24 Personen
1940	13 Personen
1941	10 Personen
1942	12 Personen
10. 5. 1943	keine Person

Der Friedhof liegt an der Straße von Frickhofen nach Langendernbach, an der Einfahrt zu einem großen Basaltwerk.

FRICKHOFEN:
Ehemalige Synagoge



FRICKHOFEN:
Der Friedhof



Der Friedhof von Frickhofen hatte alle Zerstörungsaktionen während des Dritten Reiches unbeschadet überstanden. Da wurden die alten Grabsteine nach Aussagen des Bürgermeisters von Frickhofen, Paul Arens, in einer »Nacht-und-Nebel-Aktion« von einem Juden, dessen Mutter auf dem Friedhof begraben liegt, zerschlagen und entfernt und durch einfache, schmucklose Platten ersetzt. Die Bruchstücke der alten Steine liegen noch im Wald neben dem Friedhof.
Die Aktion löste Unverständnis und Trauer aus.

FRICKHOFEN:
Der Friedhof im »erneuerten« Zustand





FRICKHOFEN:
Fragmente der alten Grabsteine

Ellar

Die Anwesenheit von Juden in der Gemeinde Ellar ist 1635 erstmals urkundlich erwähnt worden. Seit 1717 gab es eine Kultusgemeinde. Es bestanden Verbindungen nach Frickhofen, Lahr, Hausen, Waldernbach, Langendernbach. Ab 1885 gehörten dann Frickhofen und Langendernbach als selbständige Gemeinde zusammen. Der Friedhof liegt heute am Rande von Ellar. Er macht einen gepflegten Eindruck.

Erste Erwähnung:

1635	mind. 1	Person
1723	2	Personen
1730	3	Personen
1734	3	Personen
1789	3	Familien mit 8 Personen
1807	2	Familien mit 9 Personen
1843	11	Personen
1874	4	Familien
1898	35	Personen
1903	32	Personen
1905	4	Familien mit 35 Personen
1912	29	Personen
1927	17	Personen
1932	16	Personen
1938	13	Personen
1939	8	Personen
1940	8	Personen
1941	keine	Person

ELLAR:
Am Eingang des Friedhofs



ELLAR:
Der Friedhof am Rande des Dorfs



Der Jude bereitet sich ein Leben lang auf den Tod vor, weil der Tod ein Teil des Lebens ist. Äußerlich wird das sichtbar in dem einfachen Leinenhemd, das die Braut dem Bräutigam schenkt. Es ist ihr Hochzeitsgeschenk. Dieses Hemd trägt der Familienvater am Neujahrsfest, am Jom Kippur (Versöhnungstag) und am Sederabend des Passahfestes. Wenn der Tote gewaschen ist, wird ihm eben dieses Leinenhemd angezogen.
Es wird ein Licht angezündet, der Tote wird auf die Erde gebettet. Es ist der Wunsch eines jeden Juden, vorbereitet dem Tod entgegenzugehen. Wenn er den Tod nahen fühlt, spricht er das Sündenbekenntnis des Großen Versöhnungstages für sich. Er segnet wie die Erzväter seine Kinder. Und er spricht das Bekenntnis, das Israel mit seinem Gott verbindet: »Schma' Jisrael – Höre, Israel, der Herr, unser Gott, ist ein Herr.« Mit dem letzten Atemzug soll auch das Bekenntnis schließen. Die Chewra Kadischa (die Heilige Bruderschaft) hilft den Angehörigen bzw. sie verrichtet alle heiligen Zeremonien.

Am Sabbat und an den Feiertagen werden keine Bestattungen vorgenommen. Die Bestattungen sind immer Beerdigungen. Man wirft als letzten Dienst drei Schaufeln Sand auf den Sarg, und man spricht das Kaddisch:

»Erhoben und geheiligt werde sein großer Name in der Welt, die er nach seinem Willen erschaffen, und sein Reich erstehe in eurem Leben und in euren Tagen und dem Leben des ganzen Hauses Israel schnell und in naher Zeit; sprechet:
Amen!
Sein großer Name sei gepriesen in Ewigkeit und Ewigkeit der Ewigkeiten!
Gepriesen sei und gerühmt und verherrlicht und erhoben und erhöht und gefeiert und hocherhoben und gepriesen der Name des Heiligen, gelobt sei er, hoch über jedem Lob und Gesang, Verherrlichung und Trostverheißung, die je in der Welt gesprochen wurde; sprechet:
Amen!
Möge Erhörung finden das Gebet und die Bitte von ganz Israel vor seinem Vater im Himmel; sprechet:
Amen!
Fülle des Friedens und Leben möge vom Himmel herab uns und ganz Israel zuteil werden; sprechet:
Amen!
Der Frieden stiftet in seinen Höhen, stiftet Frieden unter uns und ganz Israel; sprechet:
Amen!«

Die Feiern werden bewußt schlicht gehalten. Keine Blumen, keine prunkvollen Grabmäler. Am Jahrestag des Todes wird der Stein gesetzt.



ELLAR: *Der Friedhof*

Schupbach

Einen ersten Hinweis gibt es 1663.
Die 1938 verkaufte und danach als Abstellraum genutzte Synagoge steht heute noch unweit der evangelischen Kirche von Schupbach. Es soll noch ein weiteres Versammlungshaus gegeben haben. Zur Kultusgemeinde Schupbach gehörte auch Gaudernbach.

Erste Erwähnung: 1663

1807	13	Familien (ca. 60 Personen)
1843	68	Personen
1864	22	Personen steuerpflichtig
1898	34	Personen
1903	27	Personen
1905	34	Personen
1912	15	Personen
1927	10	Personen
1932	10	Personen
1935		die Juden sind verzogen oder ausgewandert

Der Friedhof liegt in der Nähe des christlichen Friedhofs. Er ist mit einer Steinmauer eingefriedet. Am Tor steht: Friedhof der ehemaligen Jüdischen Gemeinde – Um Rücksichtnahme auf den Charakter dieser Stätte wird gebeten.

GAUDERNBACH

Erste Erwähnung:

1841	19	Personen aus 6 Familien
1843	25	Personen
1864	7	Personen steuerpflichtig
1898	8	Personen
1903	3	Personen



SCHUPBACH: *Die ehemalige Synagoge*



SCHUPBACH: *Der Eingang zum Friedhof*

Der 1506 Quadratmeter große Friedhof ist heute bis auf ein kleines Mahnmal kahl.
Dieses Mahnmal besteht aus Fragmenten der ehemaligen Grabsteine. Es sieht etwas verloren aus auf dem großen Areal des Friedhofs. Mehr war aber nicht übriggeblieben von der »Säuberungsaktion«, bei der die Steine zerschlagen oder anderen Verwendungszwecken zugeführt worden waren. Der Friedhof war sogar mit Obstbäumen bepflanzt worden. Einschreibungen in das Grundbuch sollten die Besitzverhältnisse verändern.
Heute erinnert der Friedhof an eine schlimme Zeit.

SCHUPBACH:
Der Friedhof



SCHUPBACH:
Das Mahnmal auf dem Friedhof



Runkel

Der Friedhof liegt zwischen Runkel und Ennerich im Wald zur Lahn hin. Wie viele jüdische Friedhöfe zeigt er kein Leben. Das mag makaber klingen. Es fehlen die Lebenden, die ihre Toten besuchen. So hat der Wald den Friedhof fast zurückerobert.

Wie in Limburg, so sind auch in Runkel schon früh Juden bezeugt. Bis zirka 1400 war Runkel eigene Kultusgemeinde. Danach zählte Runkel zur Kultusgemeinde Villmar. Bereits für das Jahr 1781 ist eine Schule belegt worden. Die Synagoge wurde 1911 verkauft. Im Jahre 1315 gestattete der Burgherr von Runkel 4 Juden, sich anzusiedeln.
Nach 1349 fand der berühmte Talmudgelehrte Salomon Runkel urkundliche Erwähnung. Er lehrte in Mainz und in Worms.

1315	4	Personen
um 1750		Juden in Urkunden erwähnt
1783	18	Familien
1794	14	Familien
18. Jahrh.		Mardochei Mayer Hoffaktor des Grafen von Wied-Runkel
1813	12	Familien
1828	9	Familien
1843	53	Personen
1854	22	Steuerzahler
1858	16	Steuerzahler
1871	27	Personen
1898	13	Personen
1903	10	Personen
1905	10	Personen
1912	6	Personen
1925	4	Personen
1927	4	Personen
1932	4	Personen
1938	2	Personen
1940	keine	Person



RUNKEL: *Der Friedhof ist von der Straße kaum zu sehen*



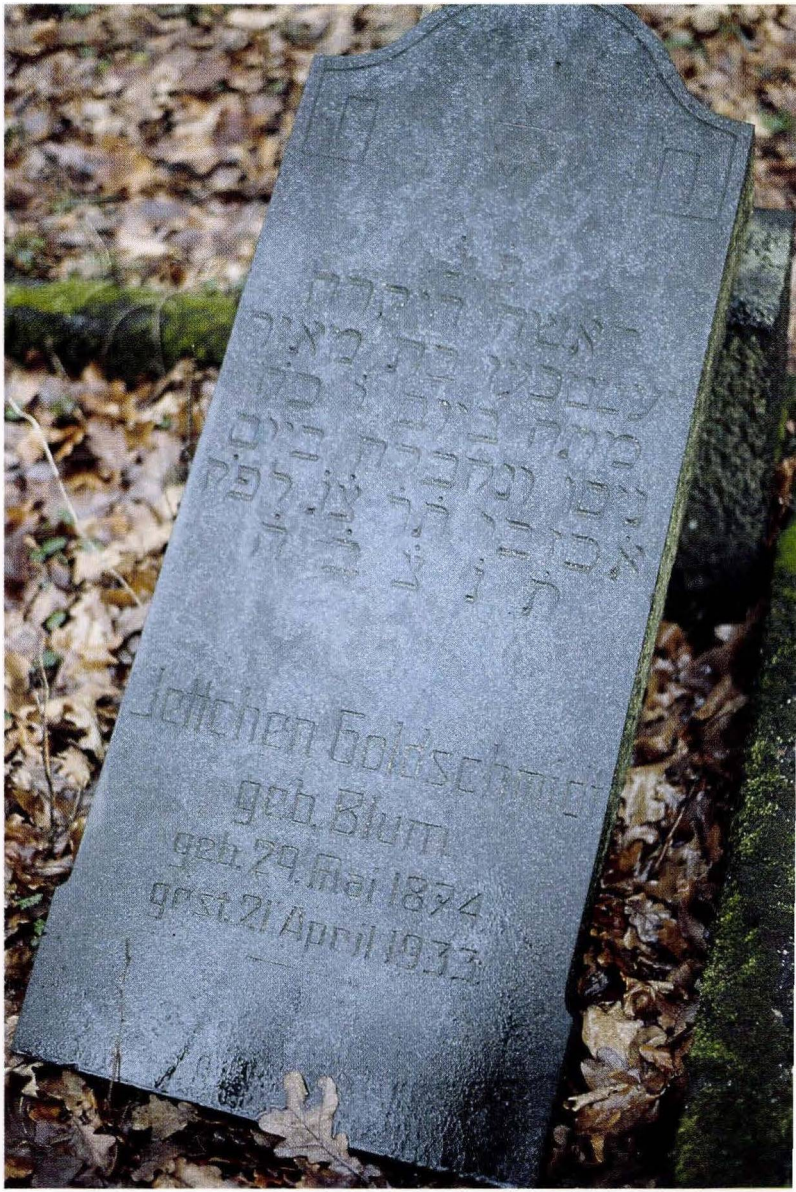
RUNKEL: *Der Friedhof im Wald*

Mit Runkel verbunden waren die Juden von *Emmerich*. Nach 1845 gehörten auch sie zur Kultusgemeinde Villmar.

1843	6 Personen
1895	1 Familie
1898	3 Personen
1903	3 Personen
1927	1 Person



RUNKEL: *Grabsteine im Wald*



RUNKEL: *Jettchen Goldschmidt, geb. Blum*

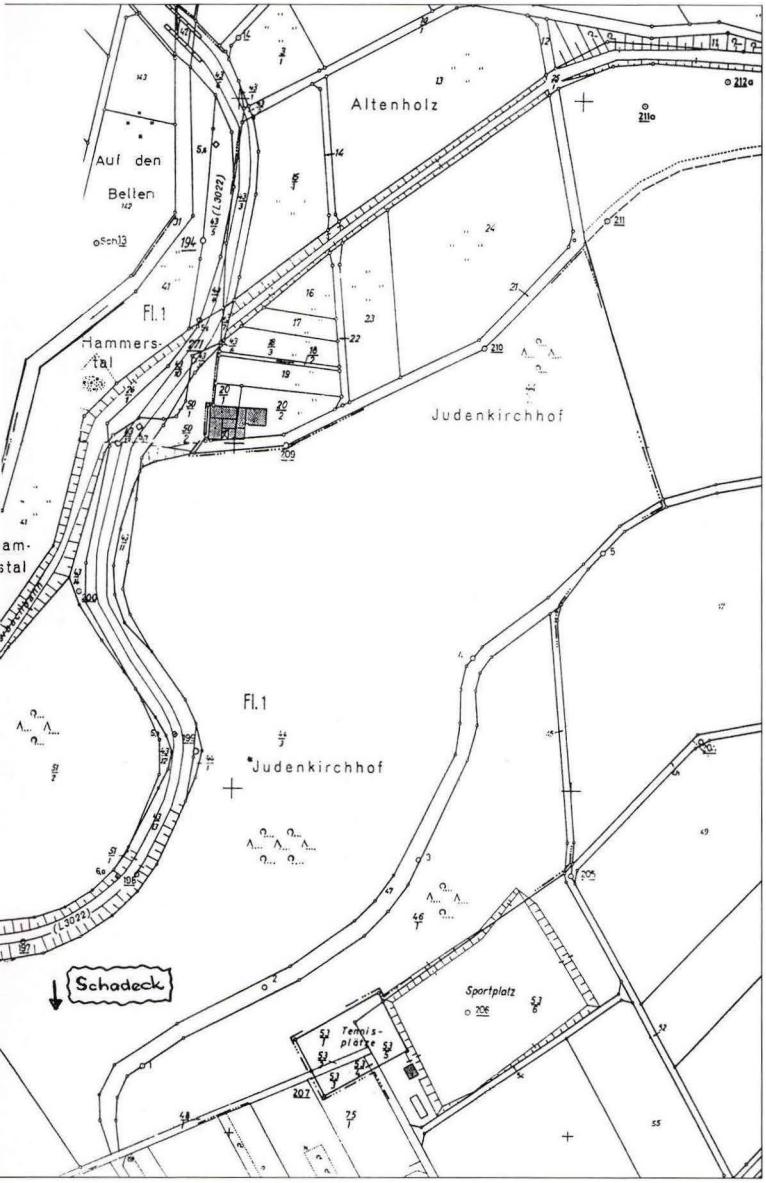
Schadeck

In Schadeck gibt es heute keine steinerne Zeugnisse über die jüdischen Mütbürger, die einmal in der Gemeinde wohnten. Aber es gibt noch lebendige Erinnerungen an die Juden und ihren Friedhof. Vor wenigen Jahrzehnten haben zahlreiche Schadecker Bürger noch die Grabsteine des jüdischen Friedhofs gesehen. Heute erinnert nur noch ein Flurname an die jüdischen Bewohner Schadecks. Die letzte Beisetzung auf dem Friedhof soll 1898 stattgefunden haben. Den Platz des ehemaligen jüdischen Friedhofs erreicht man, wenn man der Verlängerung der Straße »Im Gesetz« einige hundert Meter in das Wäldchen folgt. Da war der Platz linker Hand.

Die Juden von Schadeck gehörten einmal zur Kultusgemeinde Runkel, später kamen sie zu der Gemeinde von Villmar.

Erste Erwähnung: 1639

1639	mind. 1	Familie
1843	10	Personen
1898	6	Personen
1903	4	Personen
1912	6	Personen
1927	4	Personen
1932	5	Personen



SCHADECK: *Heute nur noch ein Flurname*



SCHADECK: *Vor wenigen Jahren noch Friedhof*

Villmar

Am Ortsausgang – in Richtung Aumenau – wurde 1925 ein neuer Friedhof angelegt. Bis zu diesem Zeitpunkt war die Begräbnisstätte der Villmarer Juden in Arfurt. Nachweislich lebten bereits im Mittelalter Juden in Villmar. Der Kultusgemeinde in Villmar waren angeschlossen Runkel, Schadeck und Aumenau. Da die Gemeinde im 19. Jahrhundert stark anwuchs, richtete man 1844 ein Wohnhaus in der Weilburger Straße 7 als Synagoge her, um sie schließlich 1846 als solche auch einzuweihen. In den Jahren vorher behalf man sich mit synagogalen Gottesdiensten in einer Privatwohnung.

Die Synagoge überstand die Reichskristallnacht, weil sie bereits vorher verkauft war. Trotzdem wurden Kultgegenstände auf die Straße geworfen. Die Thora – die fünf Bücher Mose – wurde mit den Füßen getreten. Der Vorsitzende der Gemeinde Villmar, Isidor Gutheim – er hatte das Amt bis 1931 inne –, wurde in Bad Wildungen bereits über siebzigjährig auf offener Straße erschlagen.

1451	?	
1567	?	
1739	mehrere	Familien
1803	48	Personen
1823	12	Familien
1840	40	Personen
1843	68	Personen
1896	21	Familien
1898	61	Personen
1903	58	Personen
1910	28	Gemeindemitglieder
1912	43	Personen
1927	35	Personen
1932	30	Personen
nach 1933	19	Personen wandern aus (mehrheitlich nach Amerika)
1938	33	Personen
26. 1. 1940	6	Personen

In der Zeit von 1939 bis 1941 werden 11 Personen deportiert und sterben in Vernichtungslagern.



VILLMAR:
Die ehemalige Synagoge



VILLMAR:
Der Eingang zum Friedhof

Der Gekreuzigte schaut auf den Judenfriedhof. Es ist Zufall. Nahebei liegt der Friedhof der Christen. Dort ist das Kreuz das Zeichen der Hoffnung. Aber hier? Wenn Paulus in seinem ersten Brief an die Korinther schreibt, die Predigt von dem gekreuzigten Christus – sprich Messias – sei den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit, dann hören wir heute noch eben nur das eine: das Ärgernis. Etwas anderes aber übersehen wir. Der Gekreuzigte war Jude. Und schon am Kreuz hängend, betet er: Eli, eli, lama asabthani, mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen? Noch heute beten die Juden den 22. Psalm in Stunden der Not und der Anfechtung. Es ist der gleiche Gott, der Gott der Väter, der Gott, den Jesus anruft und den wir Vater nennen. Jesus ist für die Christen das Bindeglied zu den Juden.

»Der Glaube Jesu einigt uns, ... aber der Glaube an Jesus trennt uns«, schreibt Schalom Ben-Chorin in seinem Buch: Bruder Jesus.



VILLMAR:
ER schaut auf die Gräber
Seiner Schwestern und Brüder

Arfurt

In Arfurt gab es keine jüdische Gemeinde und dort wohnten auch keine Juden. Trotzdem gibt es eine jüdische Begräbnisstätte in der Nähe von Arfurt. Der Friedhof, der 1096 m² groß ist, war Begräbnisplatz für die Juden der Gemeinde Villmar. Um den Friedhof zu erreichen, muß man erst einmal an der heute geschlossenen Mülldeponie vorbei. Der Platz macht einen wenig gepflegten Eindruck. Viele Steine liegen neben ihren Fundamenten. Die ältesten Steine stammen aus der Zeit um 1815. Mit der Erschließung des Friedhofes in Villmar um 1925 hörten die Beisetzungen in Arfurt auf.

ARFURT:
An dem Weg zum jüdischen Friedhof



ARFURT:
Friedhof der Kultusgemeinde Villmar



Wie anderenorts wird das Ausgesetztsein der jüdischen Gemeinde deutlich und mit Händen greifbar. Zwischen der nächsten bürgerlichen Gemeinde und dem Judenfriedhof liegt ein tiefes Tal. Noch heute spürt man Trauer an diesem Ort. »Liegt jemand im Israellande begraben, so ist es, als ob er unter dem Altar begraben wäre« (bKet 111a). »Jemand, der außerhalb des Israellandes starb und begraben wurde, starb einen doppelten Tod, weil die so Begrabenen zur messianischen Zeit nicht auferstehen werden« (Gn r 96 zu 47,29).

Aus: Israel Zwi Kanner: Es sprachen unsere Väter, S. 139 f.

ARFURT:
Friedhof der Kultusgemeinde Villmar





Weyer

Von der ehemaligen jüdischen Kultusgemeinde Weyer zeugen heute noch ein großer Friedhof, 1110 m², die in ihrer Bausubstanz erhaltene Synagoge (Weyer, Untergasse 8, Besitzer W. Schmidt) und ein altes Gebetbuch, das in der Synagoge gefunden wurde und heute im evangelischen Pfarramt in Münster aufbewahrt wird.

Juden wurden 1768 erstmals in Weyer erwähnt.

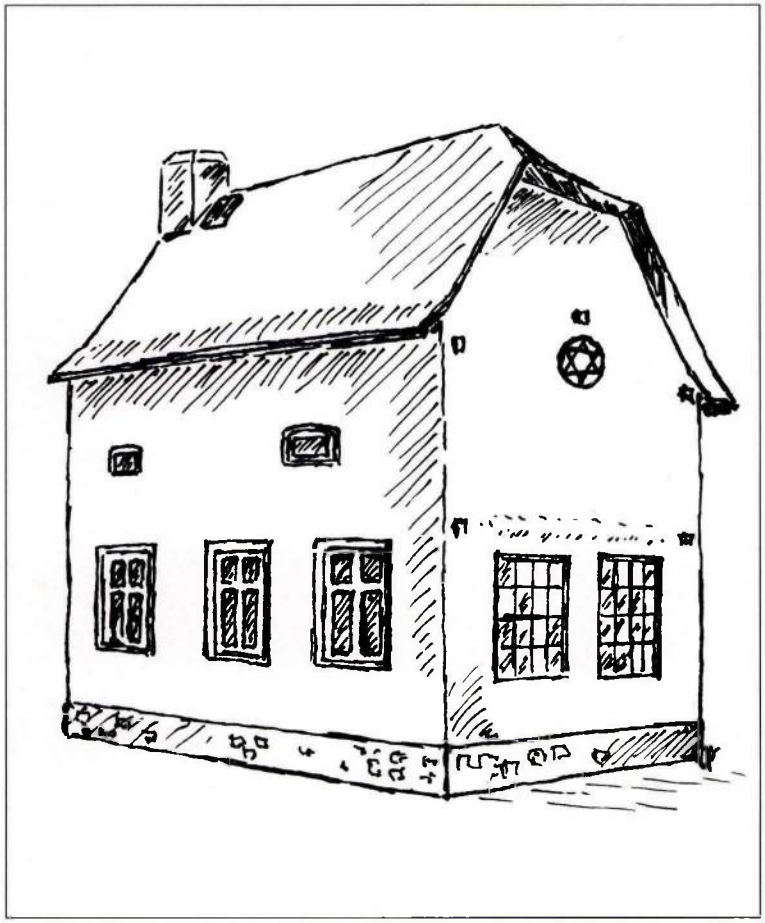
1829	ca. 50	Personen
1843	44	Personen
1898	27	Personen
1903	26	Personen
1912	20	Personen
1927	21	Personen
1930	12	Personen
15. 1. 1940	3	Personen

Zu Weyer zählte ab 1903 die ehemals selbständige Kultusgemeinde Münster.

Die erste Erwähnung erfolgte 1787.

1843	44	Personen
1851	10	Familien
1854	6	Familien
1885	3	Familien
1898	13	Personen
1903	10	Personen
1912	2	Familien
1927	3	Familien
1930	1	Person steuerpflichtig
1938	4	Personen
26. 1. 1940	4	Personen

Die Synagoge war zunächst Teil des Besitzes von Elias Moses. Man nimmt an, daß sich die Gemeinde seit 1833 darin versammelte. 1875 wurde das Wohnhaus zur Synagoge umgestaltet.



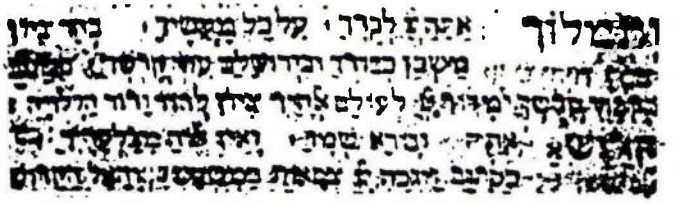
WEYER: *Die Synagoge in ihrem ursprünglichen Aussehen*



WEYER: *Die ehemalige Synagoge*

Im Besitz der evangelischen Kirchengemeinde Münster-Weyer befindet sich ein altes hebräisches Gebetbuch. Das Buch stammt aus der Synagoge in Weyer und ist in einem sehr schlechten Zustand. Es fehlen der hintere Buchdeckel und der Buchrükken. Der vordere Buchdeckel – Holz mit Leder überzogen – ist erhalten. An der ungeschützten Rückseite ist das Buch stark angegriffen. Da das Buch zudem noch mit Petroleum getränkt worden ist, ist die Lesbarkeit stark beeinträchtigt. Denn durch das Öl wurden die Seiten durchsichtig und der Text der jeweiligen Rückseite mischt sich mit den Buchstaben der Vorderseite. Trotzdem läßt sich erkennen, daß es sich um die heute noch üblichen Tages-, Fest- und Jahreszeitengebete handelt.

Auf der Innenseite des vorderen Einbanddeckels befinden sich handschriftliche Eintragungen in deutscher und hebräischer Schrift und Sprache.



וְתִמְלוֹךְ אַתָּה יְיָ לְבַדֶּךָ עַל כָּל מַעֲשֶׂיךָ בְּהַר
צִיּוֹן מִשְׁכַּן כְּבוֹדֶךָ וּבִירוּשָׁלַיִם עִיר קָדְשֶׁךָ. כַּכָּתוּב
בְּדִבְרֵי קָדְשֶׁךָ. יִמְלֹךְ יְיָ לְעוֹלָם אֱלֹהַיִךְ צִיּוֹן לְדֹר
וָדֹר הַלְלוּיָהּ:

קָדוֹשׁ אַתָּה וְנוֹרָא שְׁמֶךָ. וְאֵין אֱלוֹהַ מִבַּלְעָדֶיךָ
כַּכָּתוּב וַיִּגְבַּהּ יְיָ צְבָאוֹת בַּמִּשְׁפָּט. וְהָאֵל הַקָּדוֹשׁ
נִקְדַּשׁ בִּצְדָקָה. בָּרוּךְ אַתָּה יְיָ הַמֶּלֶךְ הַקָּדוֹשׁ:

Mussaph zum Neujahrstag.
Gebetbuch der Israeliten, Tel Aviv, 86, Seite 346



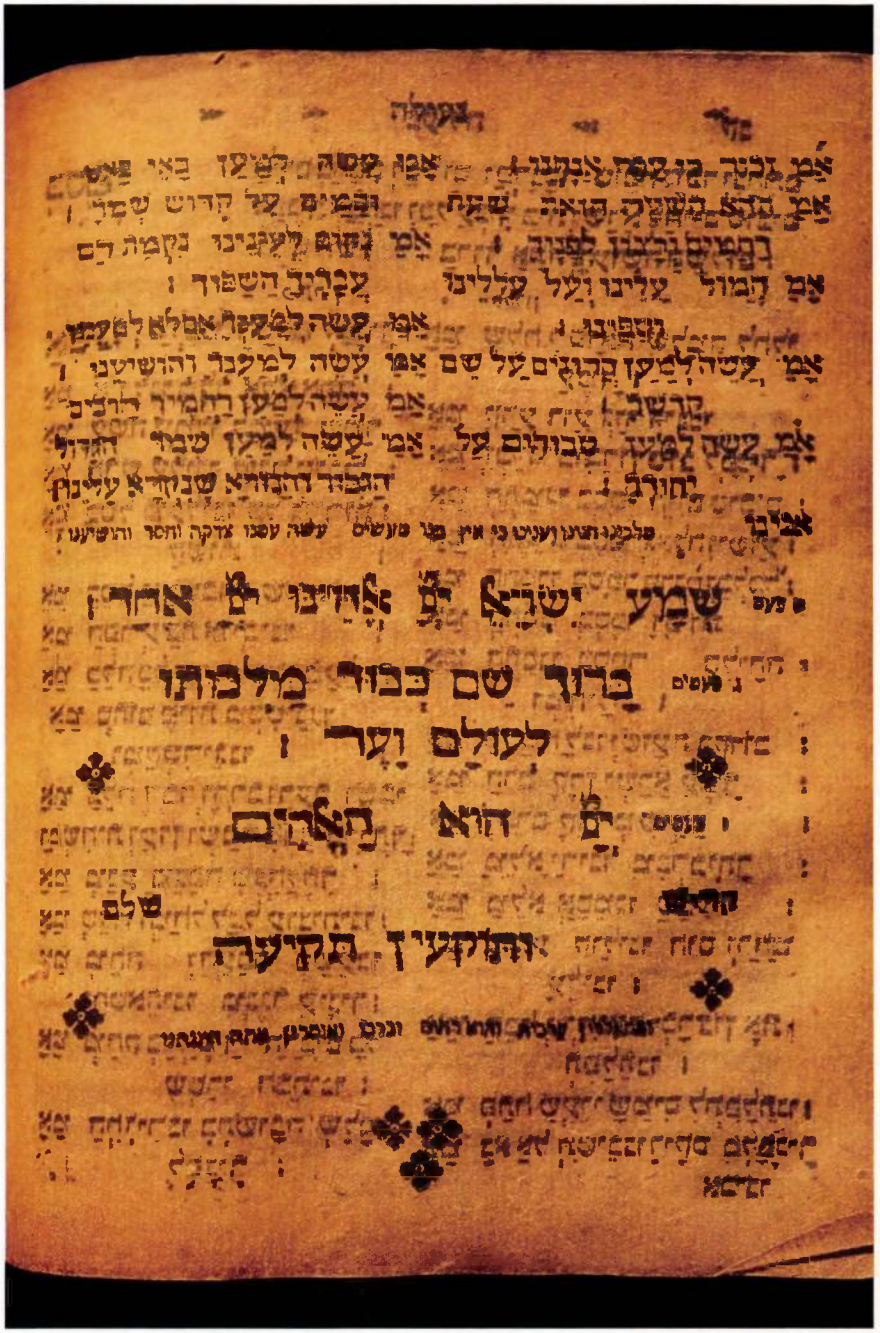


WEYER: *Gebetbuch: Gezeichnet vom Alter und der Zeit*

Das Gebetbuch und andere heilige Schriften, Gebete zum Yom Kippur und Rosch Haschana, wurden von dem christlichen Nachbesitzer der ehemaligen Synagoge unter einer Treppe aufbewahrt, um sie den Eigentümern, wenn diese einmal zurückkommen sollten, aushändigen zu können. Es dauerte lange, bis Mitglieder der ehemaligen jüdischen Gemeinde wieder nach Weyer kamen. Die Gebetbücher hatten in ihrem Versteck stark gelitten. Die ehemaligen Besitzer wollten sie nicht mehr haben. Der Landesrabbiner von Niedersachsen, H. G. Brandt, Hannover, sagte, auf diese alten Buchfragmente angesprochen: »Wir würden solche Bücher beerdigen.« Die Begründung für diese Handlungsweise ist einfach. Die Gebetbücher enthalten wie die Thora den Namen Gottes. Um diesen Namen nicht zu entehren, sprechen die Juden den Namen Gottes bis zum heutigen Tag nicht aus. Und deshalb werden Schriften, die den Namen Gottes enthalten, immer noch mit großer Ehrfurcht behandelt. So entstand die Sitte, Bibelteile, die unbrauchbar geworden waren, in der Synagoge in der Geniza einzumauern oder aber sie auf dem Friedhof beizusetzen.



WEYER:
Aus einem hebräischen Gebetbuch



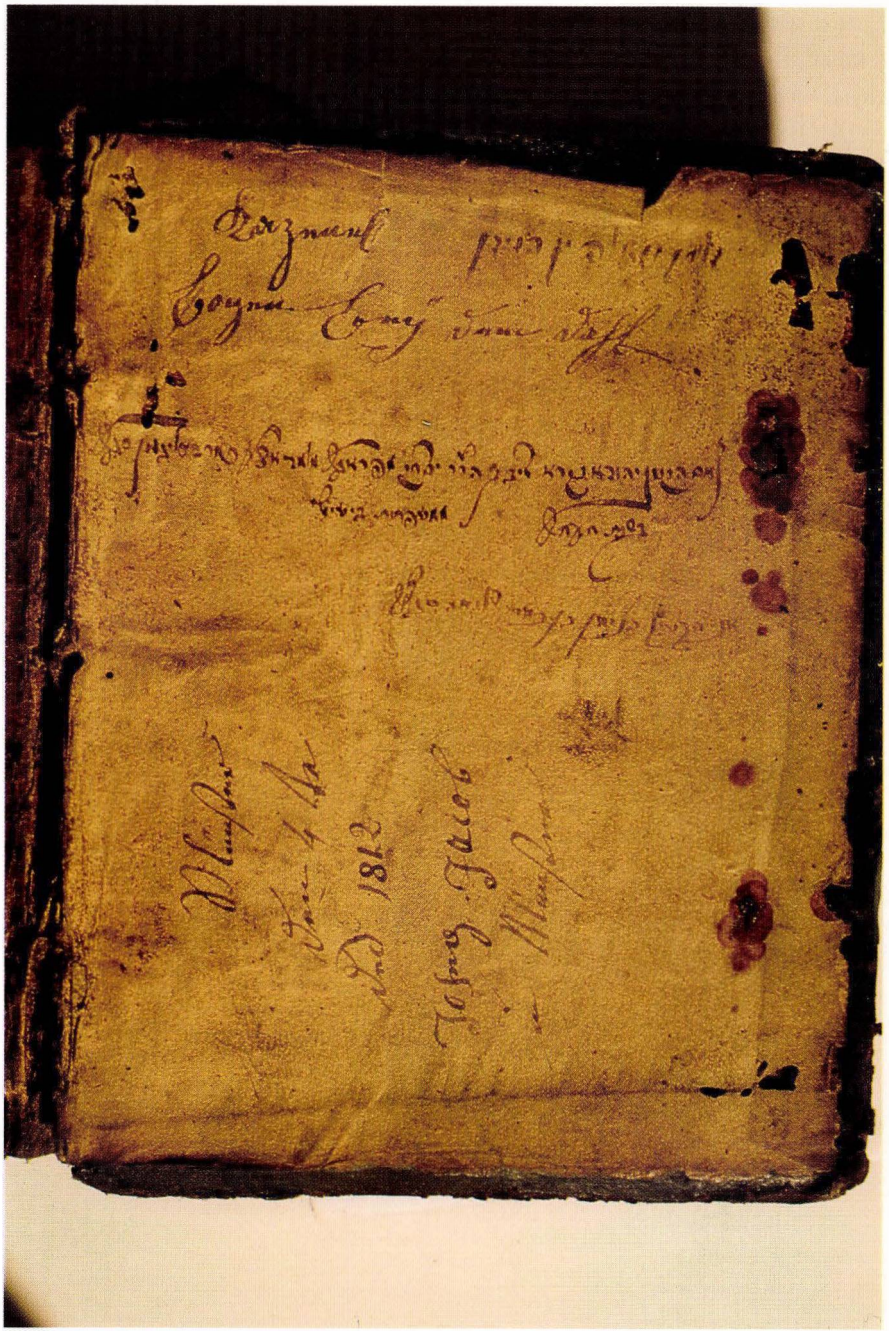
WEYER:
Das alte Bekenntnis Israels: Schma' Jisrael – Höre, Israel

Die handschriftlichen Eintragungen auf der Innenseite des vorderen Buchdeckels lassen sich nur zum Teil entziffern. Die Eintragungen in deutscher Schrift sind ungelenk, die in hebräischer Schrift flüssig geschrieben. Die erste deutsche Eintragung ist sehr vage:

»Kaze ... Lo ... Levy dem dahten.«

Hierbei könnte es sich um eine Art Widmung handeln.
Die zweite deutsche Inschrift ist zwar lesbar. Trotzdem bleibt sie dunkel:

»Münster, den 4. te dec 1812 Joseph Jacob in Münster.«

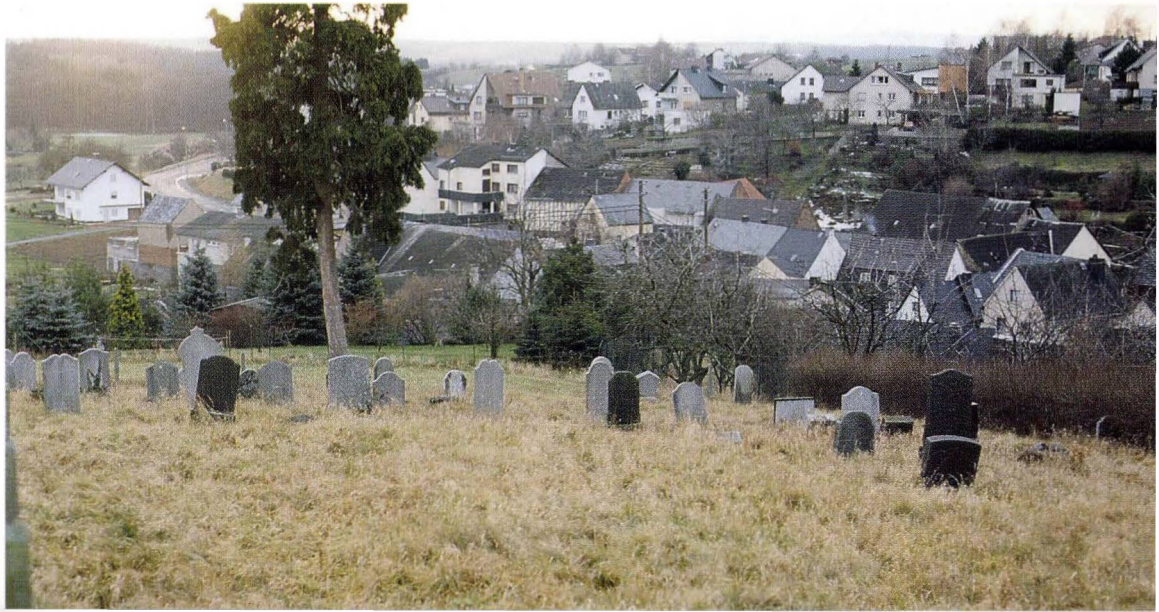


WEYER:
Eintragungen in einem Gebetbuch

Der Friedhof ist oberhalb des Dorfes angelegt. Es ist auffallend, daß zahlreiche jüdische Friedhöfe, dort, wo es von der Landschaft her möglich war, an ähnlichen Plätzen angelegt wurden.
Der Friedhof ist verschlossen. Auf der Mitte des Grabfeldes stehen noch zahlreiche Grabsteine. Die Anlage selbst ist von Gras überwuchert. Daß viele jüdische Friedhöfe den Eindruck erwecken, daß es dort keine Ordnung gäbe, hat einerseits mit der jahrzehntelangen mangelnden Pflege zu tun, andererseits mit der Sitte, die Beerdigung der Heiligen Bruderschaft zu übertragen. Dort, wo die Gräber nicht von der Kommune vorbereitet wurden, geschah es durch die Heilige Bruderschaft bzw. durch Nachbarn. Das hatte zur Folge, daß die Gräber nicht immer ganz akkurat ausgehoben wurden.



WEYER: *Der Friedhof*



Die Anlage und die Pflege jüdischer Grabstätten berührt den Betrachter, der aus einer anderen Tradition kommt. Die jüdischen Friedhöfe aber erzählen selbst in ihrer heutigen Form noch von der uralten Überlieferung und Gebräuchen. Die Ruhe der Toten ist heilig. Kein Lebendiger darf diese Ruhe stören. Deshalb ist das Öffnen eines Grabes unter normalen Umständen undenkbar. Es sei denn, daß ein Toter später noch im »Grab der Väter« beigesetzt werden soll, oder sei es, daß eine Leiche noch in das Heilige Land geschickt werden soll, um dort die letzte Ruhestätte zu finden. In allen anderen Fällen gilt die Ruhe als unantastbar. Und damit gehört auch die Erde und das, was auf ihr wächst, den Toten. Das Gras, das auf dem Friedhof wächst, darf wohl gemäht, aber nicht verfüttert werden. Es muß auf dem Friedhof verbleiben. Da aber Pflanzen, die ihre Säfte aus dem Boden ziehen – gemeint sind damit Blumen –, nach alter Überlieferung nicht auf Friedhöfen gepflanzt werden dürfen und die gleiche Überlieferung auch den Prunk verwehrt, machen die Friedhöfe, die in ihrem Ursprung noch erhalten sind, in ihrer Schlichtheit einen würdigen Eindruck.





Laubuseschbach

Auch hier liegt der Friedhof außerhalb des ehemaligen Dorfes, auch wenn er heute von der Bebauung fast erreicht ist. Am Dorfende in Richtung Weilmünster biegt man in der Bachstraße in die erste Straße links – den Rohnstädter Weg – ein und folgt diesem bis auf die Höhe ins freie Feld. Dort liegt der Friedhof auf der rechten Seite von einer Hecke umschlossen. Zahlreiche Grabsteine sind noch vorhanden. Eine Reihe der Steine ist abgebrochen oder liegt auf der Erde. Eines der Gräber ist noch einmal durch ein eigenes Gitter hervorgehoben. Der Friedhof hat eine Fläche von 1546 m².

Laubuseschbach ist bis 1933 eigene Kultusgemeinde gewesen. Die Synagoge ist 1908 abgebrannt. Der Gemeinde in Laubuseschbach waren noch die Juden von Blessenbach zugeordnet.

Erste Erwähnung: 1796

1843	64	Personen
1898	40	Personen
1903	31	Personen
1905	40	Personen
1912	3	Personen
1927	1	Person

BLESSENBACH

Erste Erwähnung: 1843

1843	16	Personen
1898	10	Personen
1903	7	Personen
1905	10	Personen
1912	2	Personen
1927	2	Personen

LAUBUSESCHBACH:
Grab von
Herz Joseph Reifenberg



Der Friedhof



Auf dem Friedhof von Laubuseschbach müssen auch Beerdigungen aus Wolfenhausen stattgefunden haben. Denn Erinnerungen daran sind noch in Laubuseschbach lebendig.
Hier muß man bedenken, daß Mitglieder der Heiligen Bruderschaft (der Chewra Kadischa) oder Angestellte der Gemeinde den Sarg große Stücke des Weges trugen. Dabei hat man sich abgewechselt. Denn dieser letzte Liebesdienst war ein religiöses Gebot (eine Mizwa). Natürlich hat man später auch bei größeren Entfernungen Wagen benutzt. Aber auch dann wurde der Sarg bestimmte Wegstrecken auf der Schulter getragen. Dort, wo es möglich war, ist man auch noch einmal an der Synagoge vorbeigezogen.
Man begleitete den Toten zu seinem letzten Ruheplatz. Das geschah in aller Schlichtheit. Dabei verzichtete man auf Blumengebinde. Der einzige Schmuck war die Menge derer, die dem Zug folgten. In der Regel waren es die Männer, die das letzte Geleit gaben. Von dieser Regel gab es aber auch Ausnahmen.

Der Friedhof von Laubuseschbach weist an der Seite eine Reihe kleinerer Steine auf. Meist setzte man solche Steine auf die Gräber von Kindern. Wobei man für die verschiedenen Lebensalter auch verschiedene Beerdigungsriten hatte. Besondere Gräberfelder hatte man auch für Frauen, die im Wochenbett gestorben waren, sowie für die nichtjüdischen Ehegatten, soweit sie auf dem jüdischen Friedhof beigesetzt wurden.

LAUBUSESCHBACH:
Der Friedhof





Eine Reihe kleinerer Steine

Weilmünster

Im vorigen Jahrhundert gab es in Weilmünster noch eine jüdische Gemeinde. Juden waren seit dem 16. Jahrhundert in der Kommune ansässig. Sie waren wegen verschiedener Märkte, die in Weilmünster abgehalten wurden, durchaus begütert. Als die wirtschaftliche Lage sich veränderte, die Warenströme an Weilmünster vorbeigingen, verzogen die Juden in die Städte, wo sie ihren Geschäften nachgehen konnten. Die letzten jüdischen Bewohner Weilmünsters verstarben im dritten Jahrzehnt unseres Jahrhunderts. Aber der Friedhof, der sich heute innerhalb des Friedhofs der psychiatrischen Klinik befindet, wurde nur noch wenige Jahre zu Beginn des 20. Jahrhunderts belegt. Danach verfiel er. Trotzdem sind heute noch Grabmale aus der Zeit der jüdischen Gemeinde Weilmünster vorhanden.
Wer allerdings heute den Friedhof betritt, entdeckt weitere Gräber, die durch Nummern und kleine Gedenktafeln gekennzeichnet sind. Auf den Tafeln stehen der Name, das Geburts- und das Todesdatum sowie fünf hebräische Schriftzeichen, die sich auf fast allen jüdischen Grabsteinen wiederfinden. Es sind die Anfangsbuchstaben einer Fürbitte für die Verstorbenen: Seine/ihre Seele möge eingeschlossen sein in den Bund des Lebens.



WEILMÜNSTER:
Die alten Grabsteine



Die neuren Grabplatten

Kirberg

Kirberg gehörte zur Kultusgemeinde Dauborn, Heringen und Mensfelden. Die Gemeinde war 1750 gegründet worden.
Bereits im Mittelalter aber waren schon Juden in Kirberg ansässig. Möglicherweise gab es schon um 1720 eine Synagoge. Die Synagoge in der Wassergasse Nr. 7 wurde in der Mitte des 18. Jahrhunderts erbaut.

Erste Hinweise auf Juden in Kirberg gab es bereits

1373		
vor 1478		
1644	5	Familien
1663	5	Familien
1665	5	Familien
1843	35	Personen
1898	18	Personen
1903	20	Personen
1912	14	Personen
1927	3	Personen
1932	5	Personen
1938	2	Personen
1939	keine	Person



KIRBERG: *Das Vorderhaus mit der Synagoge*



KIRBERG: *Die Synagoge*

Dauborn-Kirberg

Der Friedhof für die Kultusgemeinde Dauborn, Heringen, Kirberg und Mensfelden liegt an der Straße zwischen Kirberg und Dauborn. Auch hier sind noch zahlreiche Gräber vorhanden. Da die meisten Grabsteine hier zweisprachig sind, läßt sich hier gut eine Eigenart feststellen. In dem Augenblick, als sich die Zweisprachigkeit durchsetzte, wurden die jüdischen Vornamen in den hebräischen Inschriften gegen deutsche Vornamen in den deutschen Inschriften ausgetauscht.
So heißt es auf dem Grabstein von Adolf Löwenstein, 1892–1936, in der hebräischen Inschrift: Abraham, Sohn des Ruben.

DAUBORN

Erste Erwähnung: 1670

Um 1700		gibt es Schutzjuden in Dauborn
1720	4	Familien
1843	15	Personen
1898	25	Personen
1903	30	Personen
1912	21	Personen
1927	16	Personen
1932	14	Personen
1938	8	Personen
bis 1. 10. 1939	8	Personen

KIRBERG-DAUBORN:
Der Friedhof





KIRBERG-DAUBORN:
Adolf Löwenstein

Heringen

Heringen gehört zur Kultusgemeinde Dauborn, Kirberg, Mensfelden. Die Synagoge dieser Gemeinde stand in Kirberg. Als aber die Zahl der jüdischen Bewohner in den einzelnen Dörfern wuchs, gab es in der Mitte des vorigen Jahrhunderts Auseinandersetzungen in der Gemeinde. Schließlich wurde gestattet, auch in der Synagoge in Heringen die Gemeinde zu versammeln. Das geschah 1848. Dazu muß man wissen, daß mindestens zehn Männer zusammenkommen müssen, um einen vollkommenen Gottesdienst mit allen Gebeten feiern zu können. Zu den Männern zählten auch die Jünglinge, die bereits Bar Mizwa gefeiert hatten. Bei dem Fest von Bar Mizwa hat der jüdische Junge gezeigt, daß er in der Lage ist, aus der Thora vorzulesen. Und dieses Fest wird etwa um das 13. Lebensjahr gefeiert. Das heißt, daß diese Mindestzahl von zehn männlichen Gottesdienstbesuchern ab der Mitte des vorigen Jahrhunderts für Heringen gewährleistet sein mußte. Die Synagoge war in einem Teil der Scheune des Anwesens in der Hauptstraße Nr. 25 eingerichtet. Die Synagoge gehörte zu dem Besitz der Familie Strauß (bis 1933).

Erste Erwähnung um das Jahr 1750.

1843	26	Personen
1898	7	Personen
1903	9	Personen
1912	13	Personen
1927	12	Personen
1932	10	Personen
1938	9	Personen
1939	8	Personen
1. 7. 1939	keine	Person

Zu den Gottesdiensten in Heringen kamen auch die Juden aus den Nachbarortschaften.



HERINGEN: *Das ehemalige Anwesen der Familie Strauß, zu dem die Synagoge gehörte*



HERINGEN: *Die ehemalige Synagoge in einem Teil der Scheune*

Mengerskirchen

An die jüdische Bevölkerung von Mengerskirchen erinnert nur noch ein Friedhof, der heute in ein Neubaugebiet einbezogen ist. Der Friedhof ist 468 m² groß. Es sind noch 11 Grabsteine vorhanden. Im 19. Jahrhundert lebten einige wenige Familien in Mengerskirchen, die sich überwiegend wie auch anderenorts vom Viehhandel ernährten. In der Mitte des Jahrhunderts gab es noch regelmäßige Gottesdienste. Die Kultusgemeinde war aber am Ende des Jahrhunderts so klein geworden, daß sie nicht mehr existenzfähig war. Offenbar fehlten die zehn männlichen Mitglieder, die den Gottesdienst garantierten.
Ältere Einwohner von Mengerskirchen erinnern sich allerdings noch daran, daß die Juden sich in einem bestimmten Haus zum Gebet trafen.

Erste Erwähnung: 1665

1770	mind. 1	Familie
1807	12	Personen
1811	21	Personen
1843	19	Personen
1898	5	Personen
1905	5	Personen
15. 11. 1941	2	Frauen

1941–1945 konnte sich Dr. Dorothea Klein unter dem Namen Weber in Mengerskirchen aufhalten.



MENGERSKIRCHEN: *Der Friedhof*



Reichenborn

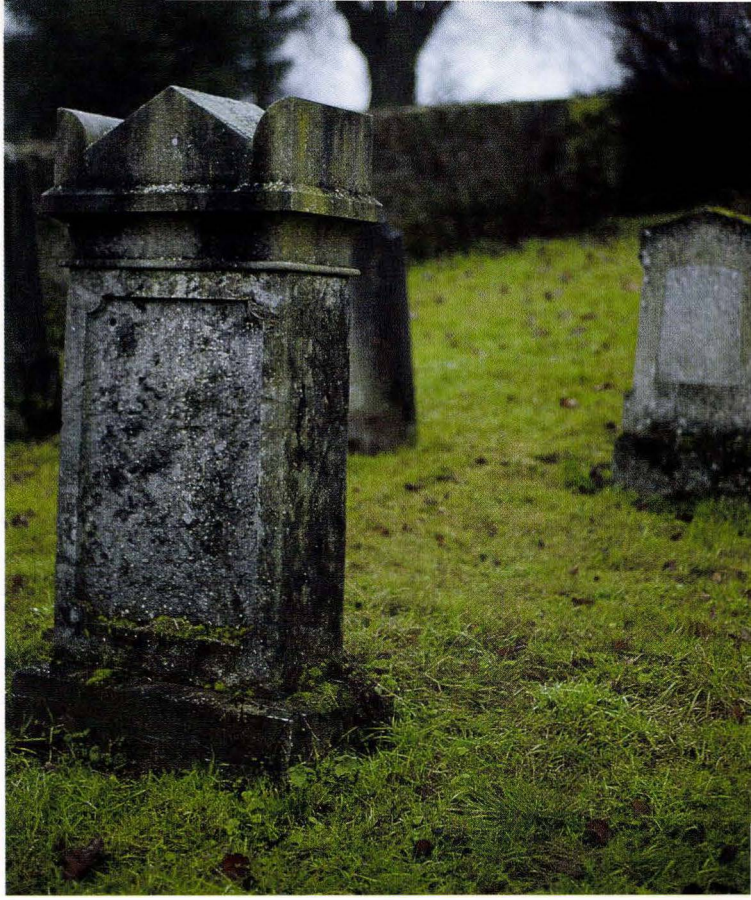
An der Straße nach Barig zwischen dem Ehrenmal für die Kriegsopfer und dem kommunalen Friedhof liegt ein kleiner jüdischer Friedhof mit 168 m². Acht Grabsteine sind noch zu sehen. Die Juden von Reichenborn hatten keinen eigenen Betraum. Zum Gottesdienst gingen sie nach Ellar.

Erste Erwähnung: nach 1700

1781	1	Familie
1843	16	Personen
1898	17	Personen
1903	19	Personen
1905	17	Personen
1912	20	Personen
um 1920	ca. 15	Personen
1927	9	Personen
1932	8	Personen
1938	13	Personen
25. 1. 1940	keine	Person

Die letzte Angabe steht im Widerspruch zu der Mitteilung von Paul Arnsberg (Jüd. Gemeinden in Hessen 1971, Bd. 2., S. 214), daß Anfang Februar 1940 noch drei Familienmitglieder der Familie Henoch, die schon vor 1933 nach Gießen abgewandert waren und wieder zurückgekommen sein müssen, in Reichenborn wohnhaft geführt wurden.

Wahrscheinlich lassen sich viele Daten in einer Zeit, in der es oft nur um das reine Überleben ging, nicht mehr mit letzter Bestimmtheit belegen. Was spielen vier Wochen auch für eine Rolle, wenn man bedenkt, daß nach Jahrhunderten jüdischen Lebens in unseren Gemeinden heute in der Regel nur noch Friedhöfe von diesem Leben Zeugnis geben.



REICHENBORN: *Der Friedhof*



Merenberg

Zehn Steine markieren den Ort des Judenfriedhofs in Merenberg. Er ist 1087 m² groß. Er liegt außerhalb des alten Ortskernes, unweit der B 49, an einem kleinen Bächlein. Man erreicht den Friedhof von Merenberg aus, indem man am Sportplatz vorbeifährt und dieser Straße bis an ihr Ende folgt. Merenberg war der Kultusgemeinde in Weilburg angeschlossen.

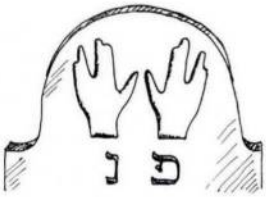
Die erste Erwähnung von Juden in Merenberg ist vor 1455 belegt, die nächste 1731.

1843	13	Personen
1845	16	Personen
1898	12	Personen
1903	10	Personen
1905	12	Personen
1912	4	Personen
1927	8	Personen
1932	8	Personen
1938	3	Familien (8 Personen)

Auf dem Grabstein von Jesaias Kahn sind die segnenden Hände in einer immer wiederkehrenden Manier abgebildet. Dabei sind an beiden Händen der Mittelfinger und der Ringfinger gespreizt, während die anderen Finger aneinanderliegen. Die segnenden Hände sind ein Symbol für Angehörige aus Priesterfamilien. In Merenberg weist auch der Name auf diesen Zusammenhang. Kahn, Kohn, Cohen bedeutet Priester.

MERENBERG:
Der Friedhof





MERENBERG:
Die segnenden Hände



Löhnberg

Nur wenige Grabsteine erinnern heute an den jüdischen Friedhof in Löhnberg. Das 1723 m² große Areal liegt im Wald und ist von einem Jägerzaun umgeben. Am Sportplatz von Löhnberg beginnt ein Wirtschaftsweg, dem man bis über die B 49/B 429 folgen muß. Am Waldrand ist ein Parkplatz, von dem rechts ein Waldweg abzweigt. Nach etwa 250 Metern sieht man die Einzäunung des Friedhofs. In Löhnberg wie in anderen Gemeinden drängt sich die Frage auf, welche Kriterien für die Wahl der Standorte für die Friedhöfe wohl ausschlaggebend waren. Die Juden waren zum einen abhängig von den Kommunen oder Privatpersonen, die entsprechende Plätze, entsprechendes Gelände zur Verfügung haben oder zum Verkauf anbieten mußten. Dabei fällt auf, daß die Friedhöfe oft auf unwirtlichem Gelände angelegt sind. Steiniger Boden, Nordhänge. Zum anderen suchten die Juden Plätze außerhalb der bewohnten Siedlung. Das war zwar nicht immer möglich, aber dort, wo es möglich war, hat man lieber die langen Wege als die Nähe der Toten in Kauf genommen. Ein weiteres Kriterium war, daß die Friedhöfe oft für mehrere Gemeinden angelegt wurden. In diesem Falle war es notwendig, einen Platz zu finden, der zentral für alle Gemeinden gelegen war.

Erste Erwähnung: 1621

1707	2 Familien
1713	2 Familien
1781	2 Familien
1843	23 Personen
1845	17 Personen
1898	6 Personen
1903	7 Personen
1905	6 Personen
1912	7 Personen
1927	6 Personen
1932	10 Personen

Löhnberg war der Kultusgemeinde in Weilburg angeschlossen.



LÖHNBERG: *Der Friedhof*



Weilburg

Weilburg war eine eigene Kultusgemeinde. Angeschlossen waren noch Löhnberg und Merenberg. Und es gab Kontakte zu anderen Gemeinden.
Bereits im Mittelalter lebten nachweislich Juden in Weilburg. In der Zeit zwischen 1340 und 1347 wird in Frankfurter Gerichtsbüchern immer wieder ein Kalman von Weilburg erwähnt.
Von der Bedeutung der ehemaligen Kultusgemeinde Weilburg zeugen heute noch die Synagoge, die als Gebäude in der Bogengasse Nr. 2 vorhanden ist, und der Friedhof »Auf dem Dill« Nr. 6.
Ihre Bewahrung verdankt die Synagoge dem Umstand, daß sie bereits vor dem 9. November 1938 verkauft worden war. Sie ist heute Privatbesitz und Wohnhaus, was sie auch ursprünglich war, bevor sie von der Gemeinde Weilburg im vorigen Jahrhundert erworben wurde. Für den Kauf durch die jüdische Gemeinde gibt es unterschiedliche zeitliche Angaben. 1845 und 1875. Nach Paul Arnsberg hatte diese Synagoge eine besonders kostbare Thorarolle, die aus dem 16. Jahrhundert stammte und von Limburg nach Weilburg gekommen war.

Erste Erwähnung: 1340–1347

	1843	67 Personen
	1871	117 Personen
	1898	171 Personen
	1903	159 Personen
	1912	119 Personen
	1925	105 Personen
	1929	89 Personen
	1930	88 Personen
	1931	91 Personen
	1932	86 Personen
19. 10.	1933	59 Personen
10. 10.	1934	50 Personen
10. 10.	1935	45 Personen
9. 11.	1938	18 Personen
1. 2.	1940	15 Personen

Im März 1940 werden die letzten Juden auf Anordnung der Gestapo nach »Frankfurt« verschickt.



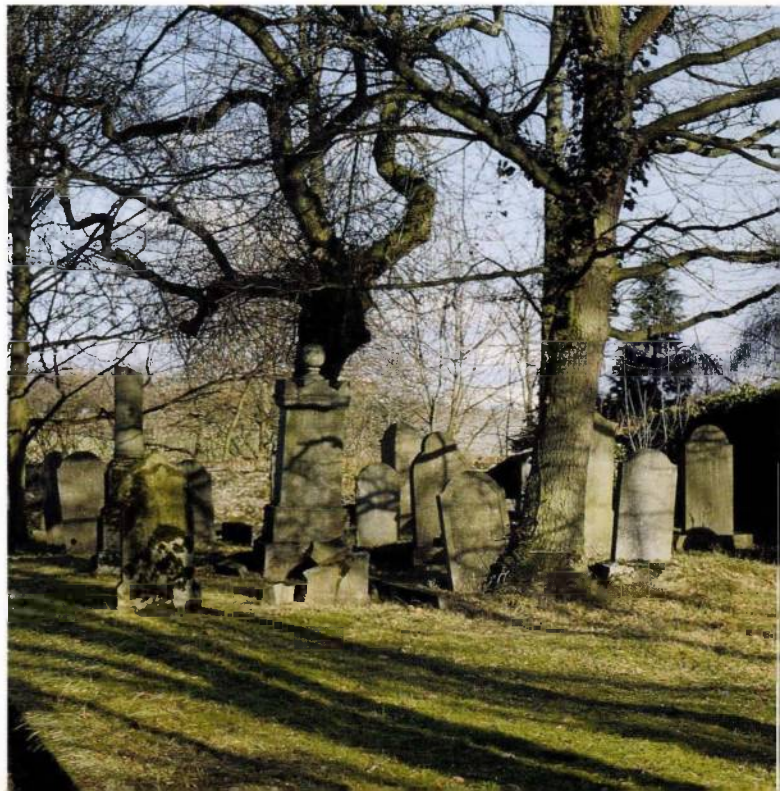
WEILBURG: *Die ehemalige Synagoge*



WEILBURG: *Der Eingang zum Friedhof*

Daß auch Friedhöfe altern und sogar sterben, läßt sich an dem Erscheinungsbild des Friedhofs in Weilburg deutlich sehen. Da gibt es eine Entwicklung bei den Grabmonumenten. Da gibt es die, die alt und nicht sehr anspruchsvoll sind, deren Inschriften mehr und mehr verwittern. Da gibt es Lücken im Gräberfeld. Aber je jünger die Steine auf den Gräbern werden, je deutlicher die Inschriften werden, je deutscher sie werden, desto größer und anspruchsvoller werden die Monumente. Das Gräberfeld ist dicht und geschlossen. Aber das ist nicht gemeint mit dem Altern und Sterben eines Friedhofs. Auch ein alter Friedhof kann jung sein. Ein Friedhof stirbt, wenn die Generationenkette derer, die hier ihre letzte Ruhe finden, abreißt, wenn die Schar derer, die die Gräber der Eltern und Großeltern besuchen, kleiner wird und schließlich ganz ausbleibt. Dann werden die Zeichen des Zerfalls trotz äußerer Pflege sichtbar. Die Gräbereinfassungen lösen sich, die Steine neigen sich. Zu den Friedhöfen gehören die Lebenden und die lebendige Erinnerung an die Toten. Aber die Überlebenden, die einst ihren Lebensraum in der Nähe ihrer Toten hatten, sind heute in alle Welt zerstreut.
Der Friedhof ist 1240 m² groß. Bereits 1937 wurde ein Teil des Friedhofs verkauft. Hatte man bereits damals die Hoffnung aufgegeben, daß dieser Teil des Friedhofes jemals noch gebraucht werden würde?





WEILBURG: *Der Friedhof*

Wenn man weiß, daß Weilburg für den Nationalsozialismus besonders aufgeschlossen war, so löst es tiefe Betroffenheit aus, festzustellen, daß nur zweieinhalb Jahrzehnte vorher jüdische Männer bei der Verteidigung des Landes, das sie als ihr Vaterland ansahen, fielen. Zeugnis legen davon einzelne Grabstätten, Bilder und Dokumente ab. Geschichte kennt nicht den Begriff der Dankbarkeit, wohl aber den des Erschreckens.



WEILBURG: *Der Friedhof*



Gefallen im Ersten Weltkrieg

Bad Camberg

Bad Camberg hatte eine eigene Kultusgemeinde. Angeschlossen waren Eisenbach und Steinfischbach. An die Synagoge in der Schmiedgasse erinnert heute nur noch eine kleine Tafel. Sie wurde am 9. November 1938 zerstört. Sie wurde eingerissen, weil Feuer eine Gefahr für die gesamte Innenstadt gewesen wäre.
So bleiben auch in Bad Camberg nur die Friedhöfe von einer einstmals großen jüdischen Gemeinde. Denn im vergangenen Jahrhundert gab es in der Schule mehr jüdische Kinder als evangelische (1879: 389 katholische, 30 jüdische und 8 protestantische Kinder).
Heute gibt es in Bad Camberg einen alten Friedhof mit 207 m² und einen neuen Friedhof mit 737 m². Beide liegen in der Kapellenstraße in unmittelbarer Nähe des kommunalen Friedhofs. Der neue Friedhof wurde 1908 angelegt.
Noch heute kann man ahnen, daß dieser Platz ein würdiger Ort war, bevor die Raserei der Nationalsozialisten und ihrer Helfershelfer die Grabmale von ihren Sockeln stieß und den Friedhof verwüstete.

Erste Erwähnung: 1576

1576	1 Person
1592	2 Familien
1622	2 Familien
1635	5 Familien
1645	2 Familien
1662	32 Familien
1726	10 Familien
1731	7 Familien
1770	10 Familien
1778	7 Familien
1780	5 Familien
1792	26 Personen
1822	46 Personen
1843	82 Personen
1871	102 Personen
1898	86 Personen
1903	76 Personen
1912	86 Personen
1925	72 Personen
1927	72 Personen
1938	26 Personen
1939	20 Personen
1940	17 Personen
1941	10 Personen
bis 10. 5. 1942	10 Personen



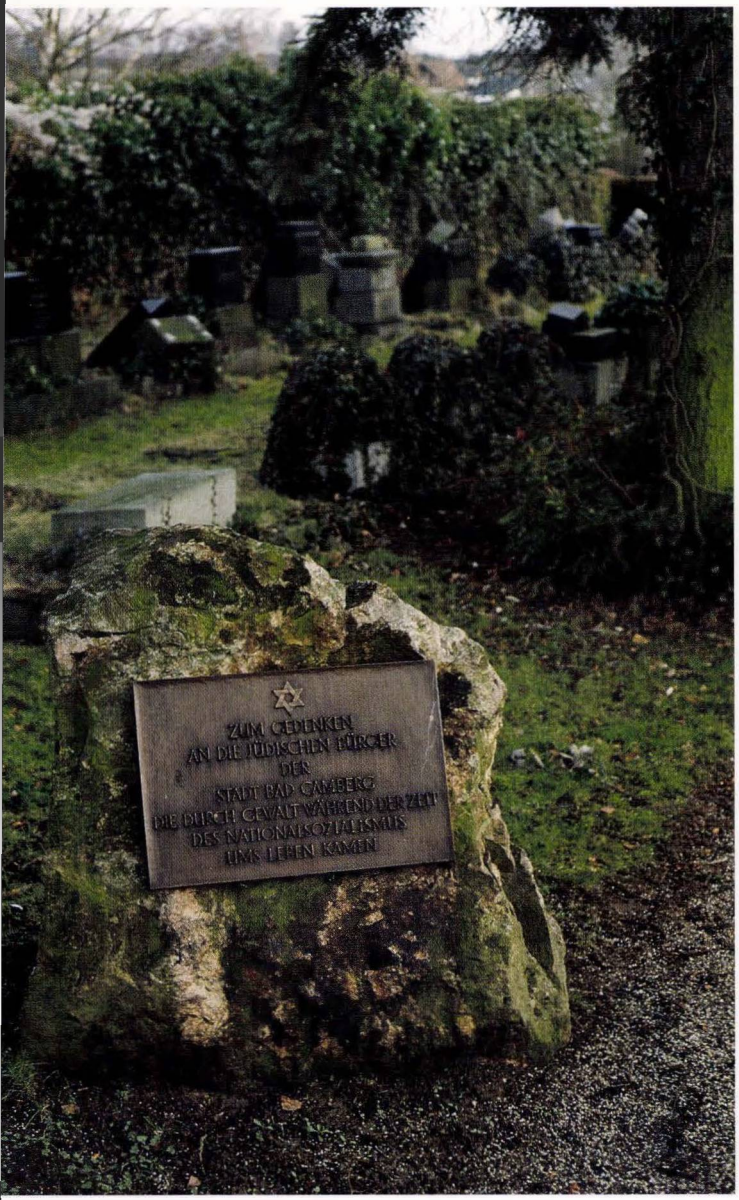
BAD CAMBERG: *Der Eingang zum Friedhof*



Die zerstörten Gräber

Eine Tafel auf dem Friedhof erinnert an die Opfer, die in der Zeit des Holocausts ums Leben gekommen sind. Nicht nur in Bad Camberg gibt es solche Bronzetafeln. Sie verraten alle eine gewisse Sprachlosigkeit angesichts des ungeheuerlichen Geschehens, das sie zur Sprache bringen wollen. Aber es ist so, daß jede Erinnerung an diese Zeit Beklemmung auslöst. Was hat Menschen des 20. Jahrhunderts veranlaßt, aktiv oder auch passiv dazu beizutragen, in Europa, dem sogenannten christlichen Abendland, ein Volk, das in der Diaspora lebte, fast auszurotten? Die Reaktionen auf diese Frage sind heute noch emotional bis irrational. Und die alten Vorurteile gegenüber den Juden sind nicht ausgestorben. Daß die Vorurteile ihre Geschichte haben und daß diese Vorurteile durch die Geschichte provoziert wurden, kommt dabei nicht zur Sprache. Es gehört zum Wesen von Vorurteilen, daß sie sich nicht verantworten müssen.
Daß es auch anderes zu erzählen gibt, davon berichten diese Bronzetafeln. Denn ihre Botschaft heißt, wir stehen zu der Geschichte, obwohl sie schuldbeladen ist.

Auch der alte jüdische Friedhof zeigt die Spuren der Verwüstung. Möglicherweise gab es noch einen älteren Friedhofsteil. Aber nichts erinnert heute mehr daran.



BAD CAMBERG: *Die Gedenktafel*



Der alte Friedhof

Du aber, Daniel, geh hin,
bis das Ende kommt,
und ruhe, bis du aufstehst
zu deinem Erbteil
am Ende aller Tage.

Daniel 12,13



Der jüdische Friedhof auf dem Ölberg in Jerusalem

Literatur in Auswahl

HESSEN

Thea Altaras: Synagogen in Hessen. Was geschah seit 1945? Königstein 1988

Paul Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Anfang – Untergang – Neubeginn. 2 Bde., Frankfurt 1971

Paul Arnsberg: Die jüdischen Gemeinden in Hessen. Bilder – Dokumente. Darmstadt 1973

Juden im Dritten Reich
Eine Ausstellung von Schrift- und Bilddokumenten zum 40. Jahrestag der antijüdischen Ausschreitungen am 9./10. November 1938. Landeshauptarchiv Koblenz

KREIS LIMBURG-WEILBURG

Eugen Caspary: Die Juden in den Kreisen Limburg und Oberlahn. 1278–1945. Versuch einer Bestandsaufnahme, in: Limburg-Weilburg, Beiträge zur Geschichte des Kreises. Limburg/Lahn 1986

Heinz Stein: Die Geschichte der Juden in unserer nassauischen Heimat.
Diez/Lahn. (Der Text liegt nur als Manuskript vor.)

BAD CAMBERG

Caspar Hofmann:
Die Juden in Camberg im 19. und 20. Jahrhundert, in: Camberg – 700 Jahre Stadtrechte. Camberg 1981

ELLAR

Walter Rudersdorf: Im Schatten der Burg Ellar, 1967

Walter Rudersdorf: Bildband: Waldbrunn, 1986

Walter Rudersdorf: Vor 350 Jahren: Die ersten Juden im Amt Ellar, in: Waldbrunner Nachrichten, 1985

HADAMAR

Gerhard Kneuker – Wulf Steglich: Begegnungen mit der Euthanasie in Hadamar. Rehburg-Loccum 1985

Maria Mathi: Wenn nur der Sperber nicht kommt. München 1955, Neuauflage Hadamar 1987

Dorothee Roer – Dieter Henkel: Psychiatrie im Faschismus – Die Anstalt Hadamar 1933–1945. Bonn 1986

Karl Joseph Stahl: Hadamar – Stadt und Schloß. Hadamar 1974

LIMBURG

J. Höhler: Aus der Geschichte der Limburger Juden, in: Nassauische Heimatblätter, Jahrg. 32, Nr. 1/2 1931

MÜNSTER-WEYER

Eugen Caspary: Jüdische Mitbürger in Oberbrechen 1711–1941, in: Hellmuth Gensicke und Egon Eichhorn: Geschichte von Oberbrechen. Brechen-Oberbrechen 1975

Armin M. Kuhnig: 1000 Jahre Münster – Geschichte der Grundherrschaft, Pfarrei und Dorfgemeinde 993–1973. Münster 1974

RUNKEL

August Gerhardt:
Runkel – Seine Geschichte und anderes mehr

VILLMAR

Armin M. Kuhnig: Villmar – Geschichte und Gestalt einer hessen-nassauischen Großgemeinde. Villmar 1976

WEILBURG

Armin M. Kuhnig: Geschichte der Stadt Weilburg. 881–1971. Weilburg 1972

JUDENTUM I

Arnulf H. Baumann: Was jeder vom Judentum wissen muß. Gütersloh 1983

Erik H. Erikson:
Kindheit und Gesellschaft. 9. Auflage, Stuttgart 1984

Abraham B. Jehoschua: Exil der Juden – eine neurotische Lösung. Sankt Ingbert 1986

Israel Zwi Kanner:
Es sprachen unsere Väter. Freiburg 1983

Salcia Landmann: Die Juden als Rasse. Wiesbaden und München 1981

Gershom Scholem: Die jüdische Mystik. Frankfurt 1980

Gershom Scholem: Zur Kabbala und ihrer Symbolik. Frankfurt 1973

Phillip Sigal: Judentum. Stuttgart, Berlin, Köln, Mainz 1986

S. Ph. De Vries:
Jüdische Riten und Symbole. 4. Auflage, Wiesbaden 1986

JUDENTUM II

Martin Buber: Die Erzählungen der Chassidim. Zürich 1949

Zwi Kolitz: Jossel Rackower spricht mit Gott, in: Jörg Zink: Zwölf Nächte. Stuttgart

J. N. Mannheimer: Gebetbuch der Israeliten. Tel Aviv 1986

Isaac Bashevis Singer:
Mein Vater der Rabbi. Hamburg 1983

Elie Wiesel: Geschichten gegen die Melancholie. Freiburg 1984. Die Weisheit der chassidischen Meister

Elie Wiesel: Was die Tore des Himmels öffnet. Freiburg 1981. Geschichten chassidischer Meister

Elie Wiesel: Gesang der Toten. Freiburg 1987. Erinnerungen und Zeugnis

JESUS VON NAZARETH

Schalom Ben Schorin:
Bruder Jesus.
10. Auflage, München 1987

Pinchas Lapide: Ist das nicht Josephs Sohn? Jesus im heutigen Judentum. Gütersloh 1983

Pinchas Lapide: Er wandelte nicht auf dem Meer. Ein jüdischer Theologe liest die Evangelien. Gütersloh 1984

JÜDISCHE FRIEDHÖFE

S. Baer: Friedhofgebete und Verhaltensregeln bei Sterbe- und Trauerfällen. Basel 1968

Joachim Hahn: Jüdische Friedhöfe in Baden-Württemberg, in: Entwurf 2/85. Stuttgart 1985

Wolfgang Raupach: Zum Besuch jüdischer Friedhöfe, in: Predigthilfe zum Israelsonntag. Berlin 1986

Alfred Udo Theobald: Der jüdische Friedhof – Zeuge der Geschichte – Zeugnis der Kultur. Karlsruhe 1984

Nachtrag

Nachdem das Buch bereits gedruckt war, trafen noch Spenden ein, für die ich mich wenigstens auf diesem Wege bedanken möchte. Dieser Dank richtet sich an die Kirchengemeinde Runkel-Schadeck, an Bürgermeister Kurt Leuninger u. Staatsminister a.D. Heribert Reitz.
Gleichzeitig möchte ich Sie bitten, in der Übersichtskarte auf Seite 23 bei der Stadt Runkel noch einen ✡ Stern einzutragen. In diesem Zusammenhang sei noch darauf hingewiesen, daß die Karte den Stand von 1988 darstellt.

Mit frdl. Gruß Franz Gölzenleuchter